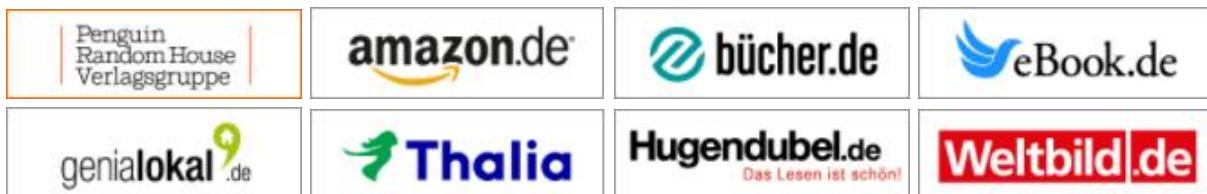


Leseprobe

Will Jordan
Projekt Pegasus
Thriller

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 816

Erscheinungstermin: 27. April 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Will Jordan
Projekt Pegasus

Autor

Will Jordan lebt mit seiner Familie in Fife in der Nähe von Edinburgh. Er hat einen Universitätsabschluss als Informatiker. Wenn er nicht schreibt, klettert er gerne, boxt oder liest. Außerdem interessiert er sich sehr für Militärgeschichte.

Weitere Informationen unter: www.willjordanbooks.co.uk

Die Ryan-Drake-Romane bei Blanvalet:

1. Mission: Vendetta
2. Der Absturz
3. Gegenschlag
4. Operation Blacklist
5. Codewort Tripolis
6. Das CIA-Komplott
7. Kommando Black Site
8. Projekt Pegasus
9. Angriffsziel Circle

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.instagram.com/blanvalet.verlag

WILL JORDAN

PROJEKT PEGASUS

Thriller

Aus dem Englischen
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»Downfall (Ryan Drake 8)« bei Canelo, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

2. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2019 by Will Jordan
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Rainer Michael Rahn
Umschlaggestaltung: © Johannes Frick
unter Verwendung von Motiven von © Tom Weber,
milpictures.com und iStock.com
(© Pixzum, © Gaihong Dong, © dalebor, © Antiv3D, © klikk)

HK · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7341-0713-9

www.blanvalet.de

PROLOG

Afghanistan – 14. Januar 2011

Drake sog die kühle Morgenluft tief in seine Lunge und betrachtete die beeindruckende Landschaft, die sich vor ihm ausbreitete. Im Norden ragten die schneebedeckten Höhenzüge des Pamirgebirges in den Morgenhimmel; seine Gipfel glühten im ersten Licht des neuen Tages. Das mächtige Karakorumgebirge im Süden war noch in Schatten gehüllt. Hinter ihm lag die offene Grenze zu Pakistan.

Zwischen den beiden großen Felsmassiven mäanderte das Flusstal des Wakhan-Korridors. Über 1000 Jahre lang war dies eine wichtige Handelsstraße zwischen Ost und West gewesen, über die Gewürze und Seide aus China, aber auch Händler und Forscher aus Europa strömten. Sogar Marco Polo war bei seiner berühmten Reise in den Osten über diese Bergpfade gezogen. Jahrhunderte später wurde die Gegend zum Spielball konkurrierender Interessen zwischen Russen und Briten, zweier Weltreiche, die miteinander um die Vorherrschaft rangen, wobei Afghanistan zwischen die Fronten geriet.

Die Konflikte zogen sich über Generationen hin und bewirkten die Schließung der einst florierenden Route. Die Ostgrenze wurde abgeriegelt, und von der früher wohlhabenden Bevölkerung blieben nur noch einzelne verarmte Siedlungen übrig.

Doch trotz der dunklen Vergangenheit und belasteten

Gegenwart war es eine der beeindruckendsten und schönsten Gegenden, die Drake jemals gesehen hatte.

»Ich wünschte, du könntest das sehen«, sagte er leise. »Ich habe mich immer freiwillig zur letzten Nachtwache gemeldet, um den Sonnenaufgang über den Bergen zu erleben. An einem klaren Morgen war es so ruhig und menschenleer. Man hätte fast vergessen können, dass es auf der Welt noch andere Menschen gibt.«

Er sah zu der Frau, die neben ihm stand.

»Hast du das auch so erlebt?«

Sie antwortete nicht, und er wusste, dass sie es nicht konnte. Doch er stellte die Frage trotzdem, weil er wollte, dass sie darüber nachdachte. Er wollte, dass sie sich an die Ereignisse erinnerte, die sie beide hergebracht hatten: zwei sehr unterschiedliche Leben, die beide mit diesem Ort verknüpft waren. Zwei Menschen, die an diesem wunderschönen, bedrängten und einsamen Ort gekämpft und geblutet hatten. Zwischen ihren Taten lag eine Generation, und ihre Erfahrungen waren durch zwei unterschiedliche Kriege geprägt worden.

Er wollte, dass sie darüber und über ihn nachdachte.

Dann war ein vertrautes Geräusch vernehmbar, das die Stille vor dem Morgengrauen störte: das ferne, rhythmische Dröhnen von Rotoren.

Drake war mit den akustischen Launen von Gebirgen wie diesem vertraut und wusste deshalb nicht nur, dass zwei Hubschrauber im Anflug waren, sondern auch, aus welcher Richtung sie sich näherten.

Tatsächlich tauchten die Helikopter wenige Sekunden später hinter einem steilen Felshang im Westen auf. Sie rührten mit hoher Geschwindigkeit durch das Tal. Einer flog weiter hinten und höher, um dem ersten Chopper Deckung zu geben.

Drake erkannte sofort die breite und kompakte Form des UH-60 Black Hawk. Durchs Fernglas sah er, dass der Geleitschutz gebende Hubschrauber mit dem vollen Waffenarsenal ausgestattet war: Raketenwerfer, Luft-Boden-Raketen und rotierende Kanonen für Hochgeschwindigkeitssalven. Die beiden Chopper waren mit genug Kämpfern und Geschützen bestückt, um eine ganze Kompanie auszulöschen.

Und das alles nur seinetwegen.

Es war ziemlich wahrscheinlich, dass sie ihn und seine Begleiterin bereits ausgemacht hatten; schließlich waren sie auf der freien Ebene weithin sichtbar. Falls noch keine unbemannten Drohnen über ihnen kreisten, wäre er sehr überrascht gewesen.

Aber es war unnötig, sich auf Vermutungen zu verlassen. Er holte eine Signalarakete aus der Tasche, zielte damit in den Himmel und zog den Auslösestift.

Ein einzelnes rotes Projektil schoss in die Höhe und stieg bis auf circa dreißig Meter, bevor es zündete und Funken und orangefarbenen Rauch ausstieß, während es an seinem Miniaturfallschirm langsam zu Boden schwebte.

Die Hubschrauber änderten sofort den Kurs, der führende Chopper flog schnell auf ihn zu, während sein Begleiter wegen der schweren Bewaffnung und Panzerung etwas behäbiger den neuen Kurs einschlug.

»Das war es dann«, sagte Drake, als die Chopper immer näher kamen. »Gleich ist alles vorbei.«

Die Frau unternahm keinen Versuch, zu fliehen oder Widerstand zu leisten, als der erste Hubschrauber die Nase hochzog, die Geschwindigkeit verringerte und sie der Luftdruck der Rotoren in einen Wirbelsturm aus Staub und kleinen Steinchen hüllte.

Drake hielt sich schützend den Unterarm über die

Augen und beobachtete, wie der große Chopper in etwa fünfzig Metern Entfernung langsam aufsetzte.

Das schroffe Bergland, das die östlichen Teile des Landes bestimmte, war schon immer schwer zu befrieden gewesen. Seine Berge und verwinkelten Täler boten hervorragende Bedingungen für Hinterhalte und den Guerillakrieg, mit denen die Einwohner schon seit Jahrhunderten Invasionsheeren zusetzten. Tod durch 1000 Schluchten.

Nichts anderes hatte sich seine Begleiterin zum Beruf gemacht, aber das waren andere Zeiten gewesen. Ein anderer Krieg.

Hinterhalte waren momentan jedoch das Letzte, was Drake vorschwebte. Er hatte eigens ein breites, relativ flaches Plateau ausgesucht, weil er wusste, dass ein Helikopter dort problemlos aufsetzen konnte.

Der zweite schwarze Black-Hawk-Kampfhubschrauber kreiste über ihnen. Seine Kanonen und Raketen waren feuerbereit, um jeden Feind zu dezimieren, der es wagen sollte, sich zu zeigen. Drake konnte tatsächlich beobachten, wie die Läufe der 20-mm-Kanonen immer wieder neu justiert wurden, um ihn im Visier zu behalten.

Dann wurden die Haupttriebwerke des ersten Black Hawk heruntergefahren, und Drake sah, wie eine Seitenluke aufglitt und sechs Männer in voller Kampfmontur herausstürmten und sofort die Umgebung des Landeplatzes absicherten; die Mündungen ihrer M4-Sturmgewehre schwenkten über die Felsen und Kliffs der Umgebung. Drake konnte ihre knappen Durchsagen hören, als sie einander über Funk bestätigten, dass die Umgebung sauber war.

Er rührte sich nicht vom Fleck und ließ sie ihren Job erledigen. In seinem Leben war er oft an ihrer Stelle gewesen und wusste deshalb, dass sie, vom Adrenalin aufge-

putscht, nervös und gereizt waren und mit dem Schlimmsten rechneten. Es war sinnlos, einen Kampf zu provozieren, den er nicht gewinnen konnte.

Abgesehen davon achtete er kaum auf den Trupp. Es waren nur Infanteristen, die die Lage sondieren und das erste Feuer auf sich ziehen sollten, falls es dazu kommen sollte. Drake interessierte sich mehr für die kleine Gruppe, die im Chopper geblieben war und von der gepanzerten Hülle geschützt wurde, während ihre Untergebenen die Umgebung sicherten.

Sekunden verstrichen, während er darauf wartete, dass sie sich in Bewegung setzten und sich endlich der Chef dieser exzellenten Demonstration militärischer Macht zeigte.

Es geschah eine ganze Minute nach der Landung des Choppers. Die Seitentür schob sich wieder auf, und zwei Personen kamen zum Vorschein.

Zuerst stieg ein Soldat aus, der wie die anderen vor ihm aussah. Er war groß und muskulös; seine imposante Präsenz wurde von einer Kevlarweste und Gurten verstärkt, die seinen Oberkörper überzogen. Er bewegte sich mit dem natürlichen Selbstvertrauen eines Raubtiers. Dieser Mann war wie dafür geschaffen, anderen das Leben zu nehmen.

Man hätte sein Gesicht attraktiv nennen können, wäre da nicht jene auffällige Narbe gewesen, die sich auf einer Gesichtshälfte in einer einzigen durchgezogenen Linie von seinem Kinn bis über sein linkes Auge zog. Die Folge eines Messerkampfes, der zu Ende gegangen war, bevor er oder seine Widersacherin einen Sieg erringen konnte.

Der M4-Karabiner an seiner Schulter war abgesenkt, doch er hielt ihn fest in den Händen, um ihn jederzeit einsetzen zu können. Seine Miene, auf der sich so oft ein böses Grinsen gezeigt hatte, war in diesem Moment kalt und versteinert. Er war hoch konzentriert.

Selbst er schien zu fürchten, was als Nächstes kommen konnte.

Jason Hawkins war hochgefährlich und Drake nur allzu vertraut, doch sie beide wussten, dass hier in Wahrheit die Frau, die er beschützte, das Sagen hatte.

Die Frau, die dem Chopper nicht mit dem standfesten sicheren Sprung eines ausgebildeten Agenten, sondern mit dem vorsichtigeren und zaghafteren Schritt einer Zivilistin entstieg war. Die Frau, die einen teuren, maßgeschneiderten Anzug anstelle eines Tarn-Overalls trug, und die sich in ihrer Kevlarweste und der Winterjacke so unwohl zu fühlen schien, wie jeder Prominente oder Regierungsvertreter, der gezwungen war, ein Kriegsgebiet zu besuchen.

Die Miene der Frau, die ihn jetzt beobachtete, drückte eine Mischung von Vorsicht, Neugierde und Vorfreude aus. Schon ihr Anblick reichte, um bei Drake ähnliche Gefühle hervorzurufen.

Sie war groß, hatte einen dunklen Teint, und ihr schulterlanges Haar wurde von einem eleganten Seitenscheitel geteilt. Sie wirkte wie eine ruhige, präzise und bedachtsame Intellektuelle. Ihr schlanker Körperbau, der gerade Rücken und der selbstbewusste Gang kündeten von einem aktiven Leben, das kaum Schwächen zuließ. Sie musste inzwischen mindestens fünfzig sein, dennoch haftete ihr eine Alterslosigkeit an, die nicht auf Eitelkeit, Kosmetik oder Schönheitsoperationen beruhte, sondern auf einer großen inneren Stärke, Disziplin und der Entschlossenheit, sich bei allem, was sie tat, immer wieder selbst zu übertreffen.

Das Paar blieb in etwa fünf Metern Entfernung stehen. Hawkins richtete sein Sturmgewehr auf Drake. Er wollte für den Fall, dass Drake eine Sprengstoffweste anhatte oder zwei Handgranaten ohne Sicherungsstifte in den Händen hielt, kein Risiko eingehen.

»Sie wissen, wie es läuft«, sagte der große Mann. »Ich will Ihre Hände sehen. Aber schön langsam.«

Drake grinste amüsiert. »Nervös, Jason?«

»Sollte ich das sein?«

»Hängt ganz davon ab, was Sie vorhaben.«

Darauf erwiderte er nichts, hielt die Mündung aber weiterhin auf ihn gerichtet. Drake konnte jedoch sehen, wie sein Finger etwas näher an den Abzug rückte. Er suchte nur nach einer Rechtfertigung, ihn abzuknallen.

Drake ließ ihn noch einen kleinen Moment schwitzen, dann hob er die Hände, die Handflächen nach außen, die Finger ausgestreckt. Er war fast nackt zu diesem Treffen gekommen. Keine versteckten Schusswaffen, keine Messer, kein versteckter Körperpanzer, nichts, mit dem er angreifen oder sich schützen konnte.

Keine Tricks. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

»Das reicht«, herrschte die Frau Hawkins an. »Wir wollen nicht gleich auf dem falschen Fuß anfangen. Ryan ist mit den besten Absichten hergekommen, so wie wir. Nehmen Sie die Waffe runter.«

»Ryan hat uns eine Menge Probleme gemacht.«

Sie warf ihm einen scharfen Blick zu und wiederholte ihren Befehl. »Senken Sie Ihre Waffe.«

Widerstrebend gehorchte der Einsatzleiter.

Drake grinste wieder, ihn amüsierte diese Demonstration aufgezwungenen Gehorsams. Wie ein Kampfhund, der gerne zugebissen hätte, aber vor seinem Herrchen mehr Angst als vor seinem potenziellen Feind hatte. Und das sollte er auch.

Drake und Hawkins wussten beide, wozu sie imstande war.

Zufrieden nickte sie in Richtung Drakes Gefangener. »Gut, schauen wir sie uns an.«

Ihr Kopf war mit einer schwarzen Haube bedeckt, die ihr die Sicht nahm und natürlich auch ihr Gesicht verhüllte. Drake hob den Arm, nahm den Stoff und riss die Kappe mit einer schnellen, effizienten Bewegung herunter.

Es gab einen angespannten Moment, als die Haube entfernt wurde, und Drake sah, dass Hawkins trotz des Stillhaltebefehls instinktiv die Waffe hob. Er beobachtete, wie der überraschte Ausdruck, der für einen kurzen Moment im Gesicht des Mannes sichtbar wurde, sehr schnell zu einem ungläubigen Blick wurde, als er sah, wer ihm da gegenüberstand, und er schließlich begriff, was dieser Moment wirklich bedeutete.

Drake war gerade seinem Ruf gerecht geworden; er hatte darüber hinaus das Vertrauen gerechtfertigt, das ihm entgegengebracht worden war, und es hundertfach zurückgezahlt. Und er kehrte mit der größten Trophäe überhaupt zurück. Die Frau, die selbst den effektivsten Jägern der CIA immer wieder entwischt war und der Hawkins die Narbe im Gesicht verdankte, die ihn heute zierte. Die Frau, die sich bisher aus jeder Falle hatte freikämpfen können, die man ihr stellte, und jeden Versuch vereitelt hatte, sie zu vernichten.

Anya.

»Da hol mich doch der Teufel«, sagte Hawkins tonlos, und der spöttische Ton, den man von ihm kannte, kehrte zurück. »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass wir uns einmal wiedersehen werden.«

Anya konnte nichts anderes tun, als ihn mit ohnmächtiger Wut anzustarren. Ihr Mund war geknebelt, ihre Hände gefesselt. Die Platzwunden und blauen Flecke in ihrem Gesicht legten Zeugnis davon ab, dass sie sich nicht kampfflos ergeben hatte. Und da stand sie nun und hatte keine Chance mehr; alle ihre Karten waren ausgereizt, ihre Zeit war abgelaufen.

Anya war von dem Mann geschlagen worden, dem sie mehr als jedem anderen vertraut hatte.

»Oh, Ryan«, flüsterte die ältere Frau und schüttelte ungläubig den Kopf, als sie die gefesselte und geknebelte Gefangene musterte, die vor ihr stand. »Schön, dass Sie wieder zurück sind.«

Drake lächelte triumphierend, als er die Haube wegwarf.

»Schön zurückzukehren, Elisabeth.«

TEIL EINS

ERINNERUNG

1953 startete die CIA ein streng geheimes Projekt namens MK-Ultra, um den Einsatz von psychoaktiven Drogen, psychischer Konditionierung und Hypnose zum Zwecke der Gedankenkontrolle, zur Informationsgewinnung und für psychische Folter zu erforschen. Das Programm wurde 1973 offiziell eingestellt.

Kandidat B-16 wartete auf sie, als die Tür aufglitt und in der Wand verschwand. Sie betrat den stillen, leeren Raum dahinter. Dort saß er geduldig an dem Metalltisch im Zentrum des perfekt quadratischen, weißen Würfels. Noch eine leere Leinwand, die darauf wartete, von ihr bemalt zu werden.

Der hier sieht vielversprechend aus, dachte sie. Sie hatte seine Akte gelesen und seine Beurteilungen analysiert, doch sie wartete mit ihrem endgültigen Urteil immer, bis sie die Gelegenheit hatte, von Angesicht zu Angesicht mit ihnen zu reden. Dreißig Jahre alt, in exzellenter körperlicher Verfassung, intelligent und von schneller Auffassungsgabe. Ein Mann im Zenit seines Lebens und auf dem Gipfel seiner körperlichen Leistungsfähigkeit.

Doch sie würde ihm dabei helfen, noch viel mehr zu werden.

»Guten Morgen, Kandidat«, sagte sie und glitt auf einen Stuhl, der ihm gegenüberstand. Ihre Stimme wurde auf eine merkwürdige Weise von den schallschluckenden Materialien gedämpft, mit denen sämtliche Oberflächen überzogen waren, die alle Umgebungs- und Störgeräusche herausfiltern sollten, damit sie wirklich ungestört sein konnten.

Er sah sie an. Seine Miene war weder feindselig noch freundlich. Er schätzte sie ab, so wie auch sie ihn abschätzte.

»Eigentlich ist Nachmittag.«

Das ignorierte sie.

»Dies hier wird unsere erste gemeinsame Sitzung sein. Die erste von vielen, hoffe ich. Für uns ist es die Gelegenheit, einander ... etwas besser kennenzulernen. Bevor wir anfangen, möchte ich Ihnen gern ein paar Fragen stellen, und es ist wich-

tig, dass Sie sie vollständig und wahrheitsgemäß beantworten. Geht das in Ordnung?»

Er zuckte mit den Schultern. »Fragen Sie.«

Sie lächelte kühl und legte einen Aktenordner auf den Tisch. Darin befand sich eine Zusammenfassung sämtlicher Aspekte der Persönlichkeit dieses Mannes, systematisch zusammengestellt, analysiert und auf Daten, Tabellen, trockene Fakten und Zahlen heruntergebrochen. Sie hatte eine Auswahl vorformulierter Fragen, aus der sie sich bedienen konnte, aber die brauchte sie nicht. Sie hatte die Liste selbst geschrieben und kannte jede einzelne Frage auswendig.

»Welches Datum haben wir heute?«

»Den 4. Februar 2002.« Kein Zögern, keine Schwierigkeit, sich zu erinnern. Noch nicht, jedenfalls.

»Und wer ist der Präsident der Vereinigten Staaten?«

»Ist das Ihr Ernst?«

»Beantworten Sie die Frage, Kandidat.«

Er stöhnte ungeduldig. »Als ich das letzte Mal nachgesehen habe, war es George W. Bush.«

»Gut.« Selbstbewusst, ein bisschen trotzig und ungeduldig, wenn es um Trivialitäten ging, genauso wie sein psychologisches Profil es erwarten ließ. »Wissen Sie, wo Sie sind?«

»Fort Bragg, North Carolina.« Er legte den Kopf schräg. »Wollen Sie auch noch meine Lieblingsfarbe wissen, Doktor?«

»Ich stelle hier die Fragen.« Sie beugte sich etwas nach vorn und beobachtete seine Reaktionen genau. »Können Sie mir sagen, weshalb Sie hier sind?«

»Ich soll mit dem Training für eine neue Spezialeinheit beginnen, die gerade zusammengestellt wird. Aber bisher habe ich nur in Krankenhäusern und Gummizellen herumgessen. Also habe ich entweder den Verstand verloren, und das alles ist nur eine Riesenfarce, oder es gibt etwas, das ihr mir nicht erzählt.« Er beugte sich jetzt auch nach vorn und nahm ihre

Haltung ein. »Das ist meine Story. Aber jetzt erzählen Sie mir doch einmal, weshalb Sie hier sind?«

Sie lächelte wieder und sah ihn über den Tisch hinweg an. Die angespannte Haltung, der kraftvolle Körper, die leuchtend grünen Augen, die sich auf sie fokussierten. Der wache und überlegene Verstand, der sie zu durchschauen versuchte.

Nun, er würde sie noch früh genug verstehen. Dafür wollte sie sorgen.

»Ich bin hier, um Ihnen zu helfen, Kandidat«, erwiderte sie. Ja, der hier ist bestens geeignet, befand sie. »Ich bin hier, um mehr aus Ihnen herauszuholen, als Sie sich jemals hätten träumen lassen. Und ich glaube, wir werden sehr gut miteinander auskommen.« Sie griff nach dem Ordner, der vor ihr lag, und klappte ihn auf. »Also, fangen wir an.«

1

CIA Hauptquartier, Langley – 8. Januar 2011

Als amtierendem CIA-Direktor widerfuhr es Marcus Cain dieser Tage eher selten, dass man ihn zu einem Meeting einbestellte. In Wirklichkeit gab es jetzt in der Agency nur einen Einzigen, der die Autorität besaß, ihn zu sich zu zitieren.

Dieser Mann war Generalinspektor Frank Hogarth.

In den vergangenen sechs Monaten hatten Hogarth und ein eigens zusammengestelltes Team aus seiner Abteilung wegen des plötzlichen Todes von Cains Vorgänger Robert Wallace ermittelt. Das Justizministerium und das FBI hatten selbstverständlich eigene Ermittlungen angestellt, aber die Bestimmungen und der Stolz verlangten, dass die CIA selbst überprüfte, ob alles mit rechten Dingen zugegangen war. Es war schließlich nicht alltäglich, dass ihr ranghöchster Mitarbeiter im Dienst starb.

Heute war der Tag, an dem Hogarths Team seinen Abschlussbericht vorlegte.

»Direktor Cain, danke, dass Sie vorbeigekommen sind«, sagte Hogarth, erhob sich von seinem Stuhl und umrundete den kleinen Konferenztisch, um Cains Hand zu schütteln.

Hogarth war alles andere als groß, Cain überragte ihn sogar gute fünfzehn Zentimeter. Er war kurz und stämmig, versteckte sein rundes Gesicht hinter einem dichten Bart und einer Drahtbrille; sein lockiges dunkles Haar hatte sich

auf ein paar ausgedünnte drahtige Strähnen oben auf dem Kopf reduziert. Hogarth wirkte wie der Filialleiter einer Bank irgendwo auf dem Land, der gemütlich seinen Ruhestand abwartete, ohne weiter aufsteigen zu wollen. Cain kannte ihn bereits seit vielen Jahren, seit mehr Jahren, als er sich erinnern mochte, und obwohl er ihre Beziehung als ziemlich herzlich einschätzte, war ihm stets bewusst, dass man Hogarth keinesfalls unterschätzen durfte.

Er war geradezu obsessiv detailversessen, und wenn es um Ermittlungen bei möglichem Fehlverhalten ging, überließ er absolut nichts dem Zufall. Jede Zeugenaussage und jedes Beweisstück wurden gnadenlos abgeklopft, sämtliche Schwächen in der Beweisführung ausgeleuchtet und gegengecheckt. Und politischer Druck oder Bestechung hätten ihn niemals dazu bringen können, eine Untersuchung zu beschleunigen oder einzuschränken.

»Ist mir wie immer ein Vergnügen, Frank«, log Cain, dem durchaus bewusst war, wie viel von dem abhing, was heute in diesem Raum geschah.

Formal war der CIA-Direktor Hogarths Vorgesetzter und dieser eigentlich Cain unterstellt. Aber ihm waren bei seiner Aufgabe, potenzielle Verbrechen, Korruption oder Fehlverhalten innerhalb der Agency zu ermitteln, praktisch keinerlei Grenzen gesetzt, sodass er Zugang zu jeder Person, jeder Abteilung oder Information hatte, die er für relevant hielt. Wenigstens in diesem Zimmer hatte Hogarth mehr zu sagen als Cain.

Erschwerend kam hinzu, dass Cain trotz seines ausgedehnten Netzwerks von Informanten und loyalen Untergebenen in der Agency vergeblich versucht hatte, dunkle Flecken bei Hogarth zu entdecken: keine Leichen im Keller, nichts, das sich als Druckmittel einsetzen ließ. Er war als eine Ausnahmeerscheinung innerhalb der Welt der Ge-

heimdienste sowohl unbestechlich als auch unantastbar, was ihn extrem gefährlich machte.

»Möchten Sie einen Kaffee?«, fragte Hogarth, nahm sich wieder einen Stuhl und setzte sich seine Lesebrille auf, um in die Akte zu sehen, die aufgeschlagen vor ihm lag. Ein zweiter Beamter, sein Adjutant, hatte ebenfalls Platz genommen. Er sollte dem Treffen als Zeuge beiwohnen.

Cain hätte ebenfalls einen Vertreter seiner Wahl mitbringen können, doch er hatte das Angebot zurückgewiesen. Je weniger Menschen dabei waren, desto besser.

»Ich würde am liebsten gleich zur Sache kommen, wenn Sie nichts dagegen haben.« Als Hogarth über den Rand seiner Brille blickte, fügte Cain hinzu: »Ich habe auf dem Schreibtisch noch einen Stapel von Berichten, die ich durcharbeiten muss.«

Der Generalinspektor lächelte, aber das Lächeln erreichte seine eingesunkenen Augen nicht. »Gut, wir werden versuchen, die Sache schmerzlos über die Bühne zu bringen.« Er sah zu seinem Adjutanten hinüber und fügte hinzu: »Steven, schalten Sie bitte das Tonbandgerät ein.«

Sämtliche Befragungen, denen sich Cain zuvor unterzogen hatte, waren auf die gleiche Weise aufgezeichnet worden. Er hatte freiwillig an ihnen teilgenommen, deshalb war der Ton nicht so scharf gewesen wie bei einer offiziellen Befragung, dennoch hatte man ihm mit einigen Fragen sehr auf den Zahn gefühlt. Cain war der Letzte, der Direktor Wallace lebend gesehen hatte, weshalb die Untersuchung zum Tod des Mannes sich auf ihn konzentriert hatte.

Sobald der Digitalrekorder lief, erhob Hogarth die Stimme und schlug einen offizielleren Ton an. »Fürs Protokoll: Besprechungstermin S1224/7, Präsentation der Untersuchungsergebnisse und Empfehlungen. Heute ist der 9. Ja-

nuar 2011. Anwesend sind der amtierende Direktor Marcus Cain, Generalinspektor Frank Hogarth und Sonderermittler Steven Burke.«

Nach dieser kleinen Einleitung, die den Formalitäten Genüge tat, wandte sich Hogarth an Cain. »Also, Direktor Cain, den Bestimmungen nach sollte dieses Treffen von einem Beamten geleitet werden, der mindestens eine Rangstufe höher steht als der Mann, dem diese Untersuchung gilt. Das ist nicht möglich, da Sie zurzeit der amtierende Direktor sind. Wollen Sie deshalb bitte für die Akten bestätigen, dass Sie in diesem Fall auf die Einhaltung dieser Regel verzichten.«

»Das tue ich«, pflichtete Cain bei.

»Gut, dann können wir weitermachen.« Hogarth sah in den Ausdruck des Berichts, der vor ihm lag, und las vor: »In der Sache der Sonderermittlung 224 wegen des Todes des früheren CIA-Direktors Robert Wallace ist das Ermittlerteam zu dem Schluss gekommen, dass es am Schauplatz seines Todes einige Anomalien bei den forensischen Befunden gab. Diese Anomalien werden im Abschnitt 3 des Berichts zusammengefasst. Das Ermittlerteam stellte außerdem kleinere Unstimmigkeiten in den Zeugenaussagen des amtierenden Direktors Marcus Cain fest, was den Gesundheitszustand von Direktor Wallace zum Zeitpunkt ihres letzten Treffens anbetrifft, das an seinem Todestag etwa gegen 14 Uhr stattfand. Diese Unstimmigkeiten werden in Abschnitt 4 zusammengefasst.«

Cain spürte seine zunehmende Anspannung, als Hogarth fortfuhr. Er hatte jeden möglichen Schritt unternommen, um Wallaces Tod wie einen Unfall aussehen zu lassen, er hatte ein Putzteam damit beauftragt, seine Leiche sicherzustellen, sie zu präparieren und so in Szene zu setzen, dass es aussah, als wäre der Mann bei einem Autounfall gestorben.

Aber solche Dinge mussten naturgemäß in aller Eile erledigt werden, bevor das Opfer vermisst gemeldet und eine Suche gestartet wurde. Und im Fall eines hochrangigen Regierungsbeamten wie Wallace war die Zeit wirklich ihr Gegner gewesen.

Im Gegensatz dazu verfügten Hogarth und seine Leute über alle Zeit der Welt, um jedes Detail genau zu untersuchen, jede Faser und jedes kleine Beweisstück zu analysieren. Sie mussten unweigerlich Schwachstellen in der Geschichte finden. Jede Täuschung, ganz gleich, wie gut sie konstruiert war, brach irgendwann zusammen, wenn man nur lange genug daran rüttelte und darin herumstocherte. Jetzt blieb nur noch die Frage, ob eine der Schwachstellen gravierend genug war, um die Geschichte zu untergraben, die er konstruiert hatte.

Hogarth machte eine Pause, weil er wusste, dass dies der kritische Moment war.

»Wenn all diese Faktoren berücksichtigt werden, ergibt sich aus keiner dieser Ungereimtheiten eine überzeugende alternative Erklärung für den Tod von Direktor Wallace. Zieht man außerdem den persönlichen Verlust in Betracht, den Direktor Cain kurz vor dem Zwischenfall erlitt, wäre es unangemessen, von ihm zu erwarten, dass er sich perfekt an alle Vorkommnisse erinnerte«, kam er zum Schluss und nickte Cain ganz leicht zu.

»Aus diesen Gründen kommt diese Untersuchung zu dem Schluss, dass Direktor Wallace kurz nach seinem Treffen mit Direktor Cain einen schweren Herzinfarkt erlitt, die Kontrolle über sein Fahrzeug verlor und in eine Schlucht stürzte, die parallel zu der Straße verlief, die er zu jenem Zeitpunkt befuhr. Diese Hypothese passt zu den Ergebnissen der Autopsie, die kurz nach seinem Tod durchgeführt wurde, und zu den medizinischen Beurteilungen bezüglich

der Gesundheit von Direktor Wallace in den Monaten, die seinem Tod vorangingen und darauf schließen lassen, dass er wegen seines Amtes sehr angespannt und gestresst war. Seine Todesursache wurde als eine Kombination des eingangs erwähnten Herzinfarkts und stumpfer Gewalteinwirkung bestimmt, die durch den Unfall hervorgerufen wurde. Unsere Untersuchung entspricht deshalb den Ergebnissen unserer Kollegen beim FBI, dass es sich bei Direktor Wallace' Tod um einen Unfall gehandelt hat. Wir empfehlen, zu diesem Zeitpunkt keine weiteren Untersuchungen durchzuführen.«

Er legte seinen Bericht auf den Tisch und betrachtete Cain kühl und abschätzend. »Haben Sie diesen Erkenntnissen etwas hinzuzufügen, Direktor Cain?«

Cain schüttelte den Kopf und achtete darauf, eine neutrale Miene zu präsentieren. Jetzt auch nur das geringste Anzeichen von Erleichterung zu zeigen hätte Hogarth durchaus Anlass geben können, seine Erkenntnisse zu überdenken.

»Es sei vermerkt, dass Direktor Cain die Frage verneint hat.« Hogarth zog eine Braue hoch, dann fügte er hinzu: »Und sind Sie mit der Empfehlung dieses Untersuchungsberichtes einverstanden?«

»Das bin ich.«

»In diesem Fall ist die Angelegenheit für uns erledigt, Sir. Sämtliche Erkenntnisse der Ermittlungen befinden sich in dem Bericht, der vor Ihnen liegt. Falls Sie noch weitere Fragen dazu haben, setzen Sie sich bitte mit meinem Büro in Verbindung. Das Meeting endete gegen 10:30 Uhr.«

»Wie immer gute Arbeit, Frank«, sagte Cain und stand auf. Er hielt den Bericht, der mehrere Hundert Seiten umfasste, unter seinen Arm geklemmt. Beide wussten, dass er ihn nie von vorne bis hinten durchlesen würde, aber Hogarth war der Typ von Mann, der keinen i-Punkt ausließ, auch

wenn niemand jemals einen Blick darauf warf. »Richten Sie Ihrem Team meine Anerkennung aus.«

»Das werde ich, Marcus. Aus dem Mund des amtierenden Direktors bedeutet das eine Menge«, bemerkte Hogarth, der jetzt einen etwas lockeren Ton anschlug, weil es nicht mehr um Offizielles ging. Cain war jedoch nicht entgangen, dass er das Wort »amtierend« betonte, um ihn daran zu erinnern, dass er sein neues Amt keineswegs dauerhaft bekleidete. Aber das war eine Auseinandersetzung, an der er heute kein Interesse hatte.

Er wollte gerade aufbrechen, als Hogarth einen Schritt näher kam und mit leiser Stimme sagte: »Da ist nur eine Sache, die mich noch ... stört.«

»Tatsächlich? Was denn?«, fragte Cain und heuchelte unschuldiges Interesse.

»Ach, nichts Besonderes. Nur eine jener offenen Fragen, die wir nie vernünftig klären konnten. Ich meine, davon steht nichts in den Akten ...«

Er stocherte herum; Cain spürte einen Anflug von Wut auf den stämmigen Mann, der einfach nicht lockerlassen konnte. Selbstverständlich hätte er das Gespräch an dieser Stelle abbrechen, sich entschuldigen und weggehen können, als ob nichts geschehen wäre. Es war aber geschehen. Und er wusste, dass ein solch abrupter Abgang bei Hogarth Zweifel schüren konnte. Nur eine kleine Spur davon, kaum wahrnehmbar, doch im Laufe der Zeit hätte er immer stärker werden können.

Ihm blieb keine andere Wahl, als sich jetzt damit zu befassen.

»Schießen Sie los.«

»Nun, es geht um Wallace' Privatsekretärin«, räumte Hogarth ein. »Sie gehörte zu den letzten Menschen, die mit ihm gesprochen haben, bevor er sich am Tag seines Todes

in Langley abmeldete. Er hat ihr aufgetragen, für den Rest des Nachmittags keine Gespräche mehr zu ihm durchzustellen, und erzählt, dass er für einige Zeit nicht in der Stadt sein würde.«

Cain zuckte mit den Schultern. »Das klingt logisch. Er kam, um sich mit mir zu unterhalten. Ich glaube, er wollte nicht gestört werden.«

»Genau, aber was mich beschäftigt, ist die Anweisung, die er ihr danach gegeben hat. Er sagte ihr, dass er für den Folgetag möglicherweise ein Treffen mit dem NSA-Direktor anberaumen müsse. ›Je nachdem, wie die Sache läuft.‹ So lauteten seine Worte. Haben Sie eine Ahnung, was er damit gemeint haben könnte?«

Cain ahnte, was der Chefermittler dachte. Hogarth war bekannt, dass die beiden Männer eine turbulente Arbeitsbeziehung hatten, und er argwöhnte, dass hinter ihrem Treffen mehr als nur ein einfacher Privatbesuch stand. Aber er konnte es nicht beweisen. Er tastete nur herum und gab Cain einen letzten Stups, um herauszufinden, ob er vielleicht ins Trudeln geriet.

Cain schaffte es, einen geduldigen, verständnisvollen Gesichtsausdruck aufzusetzen. »Das sind wir doch schon bei meiner Abschlussbesprechung durchgegangen, Frank«, stellte er ruhig und sachlich fest. »Wie ich es bei meiner Stellungnahme bereits darlegte, sprachen wir nicht über die Arbeit. Er kam, um mir zum Tod meiner Tochter zu kondolieren.« Cain riss sich zusammen und ausnahmsweise war sein schmerzerfüllter Gesichtsausdruck nicht ganz und gar geheuchelt. »Er sagte, ich solle mir so viel Auszeit nehmen, wie ich brauche. Dann ist er gegangen. Da habe ich ihn zum letzten Mal gesehen.«

Hogarth musterte ihn, dann nickte er und spreizte die Hände in einer abschließenden abwiegelnden Geste. »Na

schön, wie ich schon sagte, es ist nur eines von diesen kleinen Dingen.«

Cain legte ihm die Hand auf die Schulter. »Es gibt nicht auf jede Frage eine Antwort, Frank. Das wissen wir beide.«

Dann zog er die Hand wieder zurück, drehte sich um und ging mit dem Ordner unter dem Arm aus dem Zimmer. Er war fest entschlossen, ihn so bald wie möglich wegzuzwerfen. Die Untersuchung war abgeschlossen, und er war endlich von jeglichem Verdacht freigesprochen. Jetzt konnte er den ganzen Mist hinter sich lassen und sich auf die eigentliche Arbeit konzentrieren, die vor ihm lag.

Mehr wollte er gar nicht.

2

Zürich, Schweiz

Alex Yates rannte. Er stampfte den verschneiten Hang hinauf, seine Beine trieben ihn mit grimmiger, fast verbissener Entschlossenheit voran. Das leise Knirschen des Neuschnees unter seinen Stiefeln mischte sich mit seinem Keuchen, als er gierig die frische, kalte Luft in seine Lunge saugte. Unter der schweren Winterjacke schwitzte er bereits, weil er seinem Körper mehr und mehr abverlangte und sich weigerte, der brennenden Erschöpfung in seinen Muskeln nachzugeben.

Da!

Er machte rechts von sich ein Ziel aus, wirbelte herum und ließ sich auf ein Knie fallen. Dann drückte er die MP5-Maschinenpistole an seine Schulter. Der auf den Lauf geschraubte, klobige Schalldämpfer machte sie schwerer, und sie war nicht mehr so gut ausbalanciert, wie es eigentlich gedacht war, doch er gewöhnte sich langsam daran, das auszugleichen.

Du musst das Ziel richtig im Visier haben. Schieß erst, wenn du bereit bist. Es ist wichtiger, gut zu schießen, als zuerst.

Sein Ziel – nichts weiter als ein Stück Papier, auf das der Umriss eines Menschen gedruckt war – schob sich ins Zentrum des stählernen Visiers seiner Waffe. Er machte sich bereit, drückte den Abzug und spürte den ratternden,

markerschütternden Rückstoß, als die schallgedämpfte Waffe eine Salve von 9-mm-Kugeln ausspuckte. Das Zentrum seines Ziels verwandelte sich in ein ausgefranztes Loch, als die Kugeln hindurchschlugen, während die ausgeworfenen Patronenhülsen zischend neben ihm im Schnee verschwanden.

Gut getroffen. In Bewegung bleiben. Schneller!

Er kam wieder auf die Beine; sein Atem erzeugte weiße Wölkchen in der kalten Luft. Weiter ging es den Hügel hinauf. Schon fiel das nächste Ziel, von tödlich präzisiertem Feuer durchlöchert, als er weiter durch den Schnee lief. Er wurde nur langsamer, um das Magazin aus seiner Waffe auszuwerfen und ein neues einzuführen. Er konnte nicht sagen, wie viele Patronen noch im alten Magazin waren, aber nach dem Gewicht zu urteilen nicht mehr allzu viele. Es war immer besser, ein volles Magazin einsatzbereit zu haben.

Am Rand seines Blickfeldes bewegte sich etwas, und er drehte sich instinktiv danach um. Er war kurz davor abzu drücken, als er merkte, dass es nur ein Hase war, der vor dem Radau flüchtete. Das kleine Tier sprang wendig zwischen den Schneeverwehungen, in seinem weißen Fell verschmolz es bald mit dem winterlichen Gelände, schließlich verschwand es zwischen Kiefern, die den Hang säumten.

Bleib ruhig. Drück erst ab, wenn du genau weißt, was dein Ziel ist. Bewegung!

Schwitzend und keuchend setzte Alex den Aufstieg fort; immer wieder ging sein Blick nach links, nach rechts; er suchte fieberhaft nach dem nächsten Ziel.

Schon entdeckte er etwa 30 Meter weiter links nicht einen, sondern zwei Feinde. Einer kam hinter einem umgestürzten Baumstamm hervor wie ein Scharfschütze, der auf ihn feuern wollte, der andere stand rechts von ihm auf dem freien Feld.

Alex legte zuerst auf den Scharfschützen an. Es war einer von diesen harmlosen Pappkameraden, wie man sie auf Schießständen der ganzen Welt traf, mit Zielscheiben auf Brust und Kopf, um die Streuung der Schüsse zu kontrollieren. Doch Alex sah nicht einfach nur eine Schießscheibe. Das tat er nie.

Was Alex sah, war ein großer, muskulöser und mächtiger Mann. Sein Gesicht wurde von einer Narbe verunstaltet, die von seinem linken Mundwinkel ausging und sich mit einem höhnischen, abfälligen Grinsen bis nach oben zog.

Alex hob die Waffe noch einmal, nahm sein Ziel ins Visier und eröffnete das Feuer.

Zu früh! Du hast zu früh geschossen!

Seine Schüsse trafen zu niedrig, sie zersplitterten den Baumstamm, verfehlten aber das eigentliche Ziel. Er nahm es von Neuem aufs Korn, verfluchte seinen geistigen Aussetzer und verfeuerte den Rest seines Magazins in einer einzigen Salve automatischen Dauerfeuers, die ein Dutzend fingerdicker Löcher in den Karton schlug.

Klick.

Keine Munition mehr. Keine Zeit, das Magazin zu wechseln.

Er ließ die Maschinenpistole los, die an einem Gurt um seine Schulter hing, und griff nach der halbautomatischen 9-mm-Beretta an seiner Hüfte; er zog sie und ging in Schussposition. Mit dem Daumen legte er den Sicherungshebel um, wappnete sich für den Knall und den Rückstoß, dann feuerte er.

Anders als die MP5 war diese Waffe nicht mit einem Schalldämpfer versehen, und der Krach jedes einzelnen Schusses schien sich bis in seinen Schädel fortzusetzen; seine Ohren dröhnten, und der Kopf tat ihm weh. Aber das hielt ihn nicht vom Schießen ab. Wieder und wieder

drückte er den Abzug, die Waffe hämmerte gegen seine Handgelenke, die Kugeln durchlöcheren sein Ziel und landeten in dem verschneiten Feld dahinter.

Aber das sah Alex nicht. Stattdessen sah er ...

... den Lauf eines Sturmgewehrs, der sich auf ihn richtete. Sein Feind grinste und krümmte den Finger um den Abzug. Alex verkrampfte schreckensstarr und wartete, dass der erste Schuss seinen ungeschützten Körper traf.

Plötzlich eine Bewegung, jemand stellte sich genau in dem Moment vor ihn, als das Gewehr eine krachende Feuergarbe ausspuckte.

Die junge Frau wurde plötzlich steif und blickte überrascht auf die roten Flecken, die sich auf ihrer Brust ausbreiteten. Dann gaben langsam die Beine unter ihr nach, und sie stürzte.

»Lauren!«, schrie Alex entsetzt und ...

... wütend, als er gegen das Ziel vorrückte. Die Beretta mit beiden Händen im Griff pumpte er einen Schuss nach dem anderen in seinen Gegner. Ohne auf den Krach zu achten, die Schmerzen im Handgelenk, das Herzklopfen oder die schmerzhafte Müdigkeit in seinem Körper.

Er sah den Feind mit dem vernarbten, schrägen Grinsen, das ihn verspottete, das sich über das junge Leben lustig machte, das er gerade beendet, über die Zukunft, die er gerade zerstört hatte ...

Alex zuckte plötzlich zurück, als direkt vor ihm eine Gestalt hinter einem Baum hervorkam. Eine Hand schoss nach vorn und griff nach der Beretta, drückte sie nach oben und weg von seinem Ziel. Weg von seinem Feind.

»Das reicht!«, sagte Anya; ihr Befehlston war ebenso hart wie ihr ernster Gesichtsausdruck. »Feuer einstellen.«

Alex blinzelte, er schien wieder in der Realität anzukommen, als wäre er gerade aus einem Albtraum geweckt worden. Er versuchte sich zu beruhigen und wieder zu fassen.

»Ich bin okay«, erwiderte er, senkte die Waffe und sicherte sie so, wie die Frau es ihm beigebracht hatte. »Wechsle die Schießscheiben, dann mache ich es noch einmal.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Du trainierst jetzt schon den ganzen Nachmittag, Alex. Du bist erschöpft, du musst dich ausruhen.«

»Soldaten können sich auch nicht aussuchen, wann sie kämpfen. Das hast du mir gesagt.«

Wenn es jemanden gibt, der meine eigenen Worte gegen mich wenden kann, dann wohl Alex, dachte sie. Aber das bedeutete nicht, dass er ihre Worte richtig interpretierte.

»Du bist kein Soldat. Und daran ändert sich auch nichts, wenn du dich bis zum Zusammenbruch auspowerst.«

Er hörte ihr gar nicht zu und konzentrierte sich stattdessen darauf, das leere Magazin aus der MP5 zu ziehen und ein neues aus dem Schultergurt zu holen, den er angelegt hatte. »Stell einfach die verdammten Ziele wieder auf.«

Er wollte gerade wieder den Hang hinunter, als sich Anya vor ihn stellte und ihm den Weg versperrte. »Das war kein Vorschlag«, sagte sie leise, aber bestimmt. »Das Training wird sofort beendet.«

Alex' Frustration und Verbitterung drohten, außer Kontrolle zu geraten. Fast konnte sie die Wut und den Zorn spüren, die in ihm brodelten wie in einem Schnellkochtopf, nur ohne Ventil. Da braute sich schon seit einiger Zeit etwas zusammen, um das sie sich früher oder später kümmern musste – so viel war ihr klar.

Eigentlich konnte sie das auch sofort regeln.

»Komm mit mir zum Haus zurück«, sagte sie. »Ich will dir etwas zeigen.«

Der junge Mann zog eine Braue hoch. »Ist *das* ein Vorschlag?«

»Eine Einladung. Aber ich hoffe, du nimmst sie an.«

Alex fügte sich ins Unvermeidliche. »Na schön.«

Anyas Zuhause befand sich eine Viertelmeile weiter den Berg hinunter, mit Blick aufs Ufer eines Alpensees in der Nähe der Schweizer Grenze. Ein angenehmer, abgeschiedener Ort, der an klaren Tagen eine bemerkenswerte Aussicht bot und weit genug von der nächsten Stadt entfernt lag, um die dicht bewachsenen Waldgebiete als improvisierte Schießplätze nutzen zu können, ohne unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das Haus hatte in den vergangenen Jahren gute Dienste geleistet, weil es ihr nicht nur ein gewisses Maß an Sicherheit bot, sondern auch die dringend nötige Rückzugsmöglichkeit aus einer zunehmend feindseligen und chaotischen Welt.

Alex saß auf einem unbequemen Lehnstuhl in einer Ecke des Wohnzimmers, als Anya von ihrem kurzen Abstecher in den Keller zurückkehrte. Er brütete stumm vor sich hin und wirkte wie ein Schüler, der gerade wegen einer Missetat ins Büro des Schuldirektors zitiert worden war.

Anya schob einen Sessel vor ihn, griff in ihre Tasche und legte ein Foto auf seine Armlehne. Es war an den Ecken ein wenig ausgefranst und wellte sich schon leicht, aber das Bild selbst war noch ziemlich gut zu erkennen.

Es war die Fotografie einer jungen Frau in einem Kampfoverall für den Einsatz in Wüstengebieten, die mit einer Waffe im Schoß am Rand einer Sanddüne kauerte. Sie blickte in die Kamera, aber sie hatte kein charmantes Lächeln aufgesetzt. Stattdessen strahlte sie eine wilde Entschlossenheit aus, so als wollte sie gleich in die Schlacht ziehen.

Alex blickte auf das jugendliche, ernsthafte Gesicht und sah dann zu der Frau auf, die ihm gegenüber saß. Zwanzig Jahre voller Prüfungen und Entbehrungen mochten die

beiden Gesichter trennen, aber die Ähnlichkeit war unverkennbar.

»Dieses Foto wurde während der Operation Desert Storm aufgenommen. Etwa ein Jahr später bin ich aus Afghanistan zurückgekehrt. Bei meiner Rückkehr wog ich keine 40 Kilo und konnte ohne Hilfe kaum einen Raum durchqueren.«

Anya lehnte sich in ihrem Sessel zurück und suchte nach den richtigen Worten, um das auszudrücken, was sie sagen musste. »Aber ich war entschlossen, wieder in den Kampf zu ziehen. Ich habe jeden Tag trainiert, ich habe so hart an mir gearbeitet, dass ich kotzen musste, habe ignoriert, was mir die Ärzte sagten, und mir eingeredet, dass ich besser sein müsste als zuvor. Ich dachte, wenn ich nur hart genug trainiere, könnte ich ... alles auslöschen, was geschehen war, und es irgendwie hinter mir lassen.«

Alex blickte immer noch auf das Foto. »Warum zeigst du mir das jetzt?«

»Weil ich die junge Frau auf dem Foto gerade vor mir sitzen sehe«, erklärte sie. »Und ich möchte nicht, dass du dieselben Fehler machst wie ich damals.«

Ihr war bewusst, dass sie die jetzige Situation teilweise selbst zu verantworten hatte. Vor ein paar Monaten war Alex gekommen und hatte sie gebeten, ihm beizubringen, wie man kämpft und wie man sich schützt, um niemals wieder von anderen abhängig zu sein oder jemandem zur Last zu fallen. Nach reiflicher Überlegung hatte sie erkannt, dass seine Bitte sinnvoll war, und eingewilligt.

Zum Teil tat sie es, um ihm das Wissen und die Fähigkeiten zu vermitteln, die er brauchte, um in dieser gefährlichen und erbarmungslosen Welt zu überleben, zu der er jetzt gehörte. Vor allem aber hoffte sie, ihn so von den düsteren Gedanken abzubringen, die seit ihrer tödlichen Kon-

frontation mit Cain in Berlin im vergangenen Jahr auf ihm lasteten.

Wenigstens was das Erste anbetraf, war sie außerordentlich erfolgreich gewesen. Alex hatte sich nicht nur als williger, sondern auch als begabter Schüler erwiesen, und sich mit einer geradezu obsessiven Entschlossenheit auf sämtliche ihm gestellten Aufgaben gestürzt, wie man es ihm kaum zugetraut hätte.

Die Ergebnisse sprachen für sich. War er einst wegen seiner schlechten Ernährung und mangelnden Trainings schwach und nur wenig belastbar gewesen, so hatte sich sein Körper im Laufe der letzten Monate gestrafft und gestärkt. Er konnte Waffen zerlegen und wieder zusammenbauen, er war ein brauchbarer Schütze geworden und konnte sich nach vielen schmerzhaften, aber lehrreichen Lektionen sogar im Nahkampf behaupten.

Er hatte wirklich hart gearbeitet. Vielleicht ein bisschen zu hart.

»Und du meinst, ich versuche nur zu vergessen?«

Anya seufzte. »Ich weiß, was Lauren dir bedeutet hat. Ich weiß, dass du dir selbst die Schuld an dem gibst, was passiert ist ...«

»Mir selbst die Schuld geben?« Er verzog die Lippen zu einem grimmigen, bitteren Grinsen. »Das verstehst du ganz falsch, Anya. Ich gebe mir keine Schuld. Ich gebe diesem verdammten, sadistischen Mistkerl Hawkins die Schuld daran, dass er sie direkt vor meinen Augen abgeknallt hat. Und ich werfe Cain vor, dass er sie überhaupt in diese Lage brachte. Früher oder später werde ich beide für das, was sie getan haben, umbringen.«

Da war es. Anya konnte ihm seine Empfindungen schwerlich verübeln, aber für jemanden wie Alex konnte ein solcher Weg nur auf eine Weise enden. Gegen solche

Feinde hatte er nicht die geringste Chance, ganz gleich wie umfangreich sie ihn trainieren oder vorbereiten konnte.

»Alex, ich verstehe, weshalb du ihren Tod willst. Aber ... das ist ein Kampf, den du nicht gewinnen kannst.«

»Das werden wir noch sehen.«

»Nein, das werden wir nicht, denn weiter geht es hier nicht«, informierte sie ihn mit Bestimmtheit. In welchen Fantasien er auch immer schwelgen mochte – jetzt war es an der Zeit, sie zu zerschlagen. »Dein Training ist beendet.«

»Aber was sollte das dann alles, verdammt?«, wollte er wissen. »Warum hast du mir das alles beigebracht?«

»Du hast um Hilfe gebeten, ich habe sie dir gegeben.«

»Du hast mich verarscht, damit ich etwas zu tun habe.«

Anya warf ihm einen strengen Blick zu. »Ich habe dir beigebracht, dich zu verteidigen, aber nicht, loszuziehen und Ärger zu suchen. Du kannst mir glauben, wenn du dich mit der Agency anlegst, hast du nicht die leiseste Chance.« Sie stöhnte. »Lauren hat ihr Leben gegeben, um deines zu retten. Du kannst sie auch nicht wieder zurückholen, wenn du es für eine aussichtslose Sache wegwirfst.«

Als Alex ihren Namen hörte, schien es, als würde er in sich zusammensacken. Anya spürte einen Augenblick des Zweifels in ihm, einen Moment zerknirschten Eingeständnisses. Aber er verbarg es schnell wieder und verwandelte sein Gefühl in etwas, das ihm bessere Dienste leistete. Trotz, Zorn und Widerspruchsgeist.

»Was hast *du* denn für einen Plan?«, provozierte er sie. »Warten? Wir haben seit sechs Monaten nichts anderes getan, als uns den Hintern platt zu sitzen, und was hat es uns gebracht? Cain ist jetzt amtierender Direktor der CIA. Verdammt, wahrscheinlich ist er nächstes Jahr um diese Zeit der Präsident. Was meinst du denn wirklich, wie lange es dauert, bis er uns findet?«

Darauf hatte Anya keine Antwort. Sie und der Rest der Gruppe waren bei der Konfrontation in Berlin nur um Haaresbreite davongekommen. Die traumatische Tortur hatte sie psychisch und körperlich gebrochen und es ihr eine Zeit lang unmöglich gemacht, eine Gegenoperation zu starten. Sie hatten sich stattdessen in ihre Verstecke zurückgezogen, um sich auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln.

Doch in dieser Isolation entwickelte sich langsam eine gewisse Trägheit, während die Tage und Wochen verstrichen, der Sommer kam und ging, die Blätter an den Bäumen braun wurden und der erste Schnee des Winters fiel. Zeit war vergangen, und ihr Verlangen, zum Gegenschlag gegen ihre Feinde auszuholen, war verflogen.

Selbstverständlich hatten sie zunächst Pläne zu machen versucht, sich fast jeden Tag getroffen, um über die jüngsten Entwicklungen und einzelne Neuigkeiten zu diskutieren, von denen sie erfahren hatten, um ihre nächsten Schritte zu organisieren. Aber bei diesen Treffen kam es oft zu erbitterten Diskussionen und gegenseitigen Anschuldigungen, die zu nichts führten. Einen Konsens fanden sie nie.

Nach und nach wurden immer weniger Treffen anberaumt, weil deutlich wurde, dass sie nichts brachten, und jetzt kam es kaum mehr vor, dass sich die ganze Gruppe traf. Ihr war klar, dass sie auseinanderdrifteten und jeder seiner eigenen Wege ging, weil das gemeinsame Ziel und die Führung, die sie zusammenhielt, gescheitert waren.

Anya hatte den Verzicht auf weitere gemeinsame Aktionen nur selten infrage gestellt, doch tief in ihrem Inneren kannte sie die Wahrheit. Sie hatten Angst. Angst, etwas zu riskieren und wieder zu verlieren. Angst davor, dass es sie beim nächsten Mal alle erwischen könnte.

Gegen eine solche Furcht war nicht einmal sie selbst immun.

»Wir haben bis jetzt überlebt«, erwiderte sie. Es war eine schwache Antwort, und sie wussten es beide.

»Ist das alles, was wir jetzt tun? Überleben? Hat unser toller Anführer das so entschieden?«

Anya hatte keine gute Antwort für ihn parat. Was die Gruppe jetzt benötigte, war eine starke Führung, um sie wieder zu vereinen. Sie selbst kam dafür nicht infrage; von einer Außenseiterin wie ihr würden die anderen sich nichts sagen lassen.

Sie brauchten Ryan Drake.

Aber er war nicht mehr bei ihnen. Der Ryan Drake, den sie brauchten, hatte sich seit ihrer Flucht aus Berlin nicht mehr gezeigt. Von ihm war nur ein mürrischer, introvertierter und unkommunikativer Mann übrig geblieben, der die meiste Zeit allein in seiner Wohnung in Zürich verbrachte und über vergangene Entscheidungen und Misserfolge nachgrübelte.

»Es ist für uns alle keine einfache Zeit gewesen, und das gilt auch für Ryan.«

Alex' Miene machte deutlich, dass ihn diese Bemerkung nicht überzeugte, ebenso wenig wie ihn Drakes bisheriges Verhalten beeindruckt hatte.

»Dann hilf ihm«, sagte er, als ob sie nicht gewusst hätte, dass es nötig war. »Oder trenne dich von ihm und zieh dein eigenes Ding durch. Aber tu etwas, denn so wie es jetzt läuft, können wir nicht weitermachen. Jemand muss uns aus dieser Sache herausführen, und wenn *er* es nicht mehr tun kann ...« Alex zuckte mit den Schultern. »Gut, ich glaube, das brauche ich dir nicht zu sagen.«

Das konnte er sich wirklich sparen, und ihr gefiel auch nicht, dass er vorschlug, sie sollten sich einfach von Drake

lösen, weil von ihm nichts mehr zu erwarten war. Sie hätte sich nie gestattet, so etwas zu denken. Was allerdings nicht bedeutete, dass sie es ganz von der Hand weisen konnte.

Alex hatte das Gefühl, gesagt zu haben, was er sagen wollte, und stand steif von seinem Stuhl auf. Weil er so lange bewegungslos gesessen hatte, verkrampten sich seine Beine allmählich. Er gab ihr das Foto zurück.

»Das ist eine hübsche Aufnahme«, sagte er leise. »Du solltest besser darauf achtgeben.«

Als Alex gegangen war, lehnte sich Anya zurück und richtete den Blick auf die schneebedeckten Berge vor ihrem Fenster, jedoch ohne sie richtig wahrzunehmen. Sie war in Gedanken und ließ sich noch einmal alles durch den Kopf gehen, was Alex gesagt hatte. Unter normalen Umständen hätte sie den jungen Mann nicht gerade als Quelle der Weisheit betrachtet, aber sie musste zugeben, dass er mit seiner Warnung nicht ganz falschlag.

Auch wenn es schwerfiel, es sich einzugestehen, wusste sie doch tief im Innern, dass etwas geschehen musste. Die Gruppe brauchte einen Anführer. Sie selbst konnte es nicht sein, also kam nur noch eine weitere Person in Betracht. Es war nur die Frage, ob er es noch draufhatte.

Na schön, das werden wir noch früh genug herausfinden, dachte sie, als sie nach ihrem Handy griff, um eine Nachricht zu verfassen.

3

Nach seinem Meeting mit Hogarth verging kaum eine Stunde, bis Cains privates Handy summt und eine neue Nachricht anzeigt. Es gab nicht viele Menschen, die diese Nummer hatten, und er ahnte, von wem sie stammen konnte.

Die Nachricht war kurz, direkt und präzise.

WIR MÜSSEN REDEN. ÜBLICHER TREFFPUNKT. 13:00.

Das war es auch schon. Der Absender gab sich nicht die Mühe, um Bestätigung zu bitten, weil keinerlei Zweifel daran bestand, wer in dieser speziellen Beziehung das Sagen hatte. Jedenfalls zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

Cain wusste genau, um welches Thema es beim heutigen Treffen gehen würde, und er hatte kein Problem damit. Er konnte endlich mit guten Nachrichten aufwarten.

Also fand er sich um 13 Uhr desselben Tages in einem zehn Meilen außerhalb Washingtons gelegenen Waldgebiet in Fairfax County ein. Es war ein ungewöhnlich milder Januarnachmittag in Virginia, die Sonne mühte sich tapfer, die niedrige Wolkendecke zu durchdringen, die fast den ganzen Morgen den Himmel bedeckt hatte. Es roch nach Moos und feuchter Erde, und noch bedeckte der Laubteppich des Vorjahrs den Boden.

Es war ein entlegenes Fleckchen Erde, und nur wenige Pfade schlängelten sich durch die Ranken unter dem Blätterdach. Darüber hinaus gab es nicht viel zu sehen, was die

Gegend für Wanderer oder Touristen interessant gemacht hätte, weshalb sie für Treffen wie dieses prädestiniert war. Nur für den Fall der Fälle patrouillierten trotzdem bewaffnete Agenten diskret und in gebührendem Abstand durch den Wald.

Seine Verabredung kam wie immer zur rechten Zeit. Manche Männer hätten Cain vielleicht warten lassen, aber Richard Starke war aus einem anderen Holz geschnitzt. Er war so präzise und pünktlich wie eine Schweizer Uhr. Sein Intellekt war von Mathematik, Codes, Chiffren und Algorithmen geprägt. Für den Direktor der National Security Agency, dem wichtigsten amerikanischen Dienst zur elektronischen Überwachung und Entschlüsselung chiffrierter Nachrichten, waren solche Dinge im Alltag so lebensnotwendig wie die Luft zum Atmen.

Sein penibles Äußeres war ein Spiegelbild seiner Persönlichkeit. Weder groß noch klein, weder übergewichtig noch athletisch, sah er rein äußerlich so durchschnittlich aus, wie man es sich nur vorstellen konnte. Er präsentierte oft eine nachdenkliche, grüblerische Miene, als ob er sich geistig stets mit übergeordneten Dingen beschäftigte und nie ganz im Hier und Jetzt war. Ein Mann, der mehr zuhörte als redete, der nie das Rampenlicht suchte und am meisten leisten konnte, wenn er mit seinen Gedanken allein war.

Sein Anzug, die Schuhe und der Schlips waren von guter Qualität, aber konservativ und praktisch. Was ihnen fehlte, waren Stil, das gewisse Etwas, ein persönlicher Ausdruck. Selbst sein ergrauendes Haar, kurz geschnitten und geschheitelt, war stets korrekt frisiert.

Cain kannte Starke über ein Jahrzehnt, und sein Äußeres hatte sich so wenig geändert, dass er sich jedes Mal, wenn sie sich trafen, fühlte, als wäre er in der Zeit zurückgereist. Ein grauer Mann in grauer Kleidung. Für einen zufälligen

Beobachter war er ein Niemand. Nichts weiter als eine jener anonymen Ameisen im Staatsdienst, die in einer Büro- zelle oder einem fensterlosen Kellerbüro vor sich hin schuf- teten. Er war leicht zu übersehen, leicht zu vergessen und leicht zu unterschätzen.

Genau so wollte er es haben.

»Marcus«, sagte Starke beim Näherkommen, und mehr war zur Begrüßung auch nicht zu erwarten. Er reichte nicht die Hand zum Gruß, und Cain tat es auch nicht.

»Sie wollten reden«, sagte er.

Starke verlangsamte seinen Schritt nicht, sondern mar- schierte knapp an ihm vorbei. »Gehen wir ein Stück.«

Cain ging neben ihm den Waldweg entlang. Er sagte nichts mehr, weil er wusste, dass Starke nur dann etwas von sich gab oder handelte, wenn er so weit war.

Sie waren fast eine volle Minute gegangen, bis er den geeigneten Zeitpunkt für einen Gesprächseinstieg gekom- men sah.

»Hogarth hat seine Untersuchung abgeschlossen.«

Starkes Tonfall ließ erkennen, dass es nicht als Frage ge- meint war.

Cain nickte. »Wallace' Tod war ein Unfall. Es wird keine weiteren Schritte geben.«

»Selbstverständlich nicht«, schnaubte Starke. Als Cain ihn ansah, fuhr er fort: »Wer glauben Sie, hat wohl dafür gesorgt?«

Cain erwiderte nichts.

»Die Gruppe hat Leute in seiner Abteilung. Schon im- mer«, erklärte Starke geduldig. »Wir haben dafür gesorgt, dass sie in seinem Ermittlungsteam saßen und ihm die richtigen Beweismittel vorgelegt wurden.«

»Die Gruppe«, wie Starke sie nannte, war eine Organisa- tion aus führenden Köpfen der großen Geheimdienste des

Landes, des Militärs und sogar der Exekutivbehörden. Ein mächtiges Netzwerk gleichgesinnter Individuen, die ein gemeinsames Ziel einte und das ebenso einflussreich und gefährlich war wie geheimnisvoll und abgeschottet.

Außenstehende oder solche, die naiv genug waren, sich einzubilden, sie begriffen das Wesen und den Zweck dieser Organisation, hatten viele verschiedene Namen dafür: die Sektion, der Kreis, ja sogar das Syndikat. Jeder Spitzname war so wahr und falsch wie der andere, weil genau dies den Charakter der Gruppe spiegelte. Täuschungen und Tricks entsprachen ihrer Arbeitsweise, Irreführung war ihre beste Waffe. Für ihre verunsicherten Verbündeten und die Menschen, die dazu genötigt wurden, ihren Wünschen entsprechend zu handeln, stellten sie ein wandelbares Gebilde mit ungewissen Zielen und wechselhafter Identität dar, eine gefährliche Kombination von Risiken und Nutzen, die Misstrauen und Paranoia säte. Für ihre Feinde und jeden sonst, der das Pech hatte, im Weg zu stehen, stellte die Gruppe einen furchterregenden Gegner dar, der aus jeder Richtung zuschlagen, jede Strategie durchkreuzen und jede Schwäche ausnutzen konnte.

Sie waren überall und nirgends, und es war ebenso schwer, sie zu lokalisieren wie sich vor ihnen zu schützen.

Cain stand bereits seit nahezu zwei Jahrzehnten mit der Gruppe in Kontakt und war mit geschickten politischen Schachzügen und zahlreichen Demonstrationen seines Geschicks langsam in ihren Rängen aufgestiegen, doch nicht einmal er war sich völlig über die Größe und Fähigkeiten der Gruppe im Klaren. Sie beschäftigte eine große Anzahl von Menschen, aber jedem einzelnen wurde nur gesagt, was er wissen musste, nicht mehr. Wenn überhaupt, dann gab es nur wenige, die ihre langfristigen Ziele und Absichten begriffen.

Für Männer wie ihn, die das Glück hatten, positiv aufzufallen und aus den untersten Rängen aufzusteigen, war es ein langer und mühsamer Prozess gewesen, ihr Vertrauen zu gewinnen. Erst jetzt, nach seinem Aufstieg zum CIA-Direktor, hatte Cain eine Chance, direkt mit dem inneren Kreis zu kommunizieren, mit den Männern an der Spitze der Pyramide, die die riesige Organisation darunter steuerten.

»Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Loyalität«, sagte Cain schließlich pathetisch.

»Seien Sie das nicht«, erwiderte Starke. »Das war Schadensbegrenzung, mehr nicht. Wir wissen beide, dass Wallace an jenem Tag nicht zu Ihnen gekommen ist, um Ihnen sein Beileid zum Tod Ihrer Tochter auszusprechen. Die Putztruppe, die Sie eingesetzt haben, war nachlässig. Sie hat Spuren zurückgelassen, um die wir uns kümmern mussten. Sie hätten sich mit mir in Verbindung setzen sollen, dann hätten wir es besser vertuschen können.«

»Der Zeitfaktor bei der Sache war entscheidend. Ich wollte nicht ...«

»Sie wollten nicht, dass wir es erfahren, wollen Sie sagen?«, unterbrach Starke. »Das eine wissen Sie doch inzwischen bestimmt schon über die Gruppe, Marcus. Wir erfahren alles.«

Cain versuchte es mit einer anderen Erklärung. Es brachte nichts, wenn er sich unschuldig gab. »Wallace hätte uns kompromittieren können. Ich musste handeln, und ich wollte nicht das Risiko eingehen, Sie zu kontaktieren.«

»Ich rate Ihnen, diesen Fehler nicht noch einmal zu begehen«, gab ihm Starke kühl zu verstehen. »Die Gruppe schätzt es nicht, wenn Mitglieder zu viel Eigeninitiative entwickeln. Wir hätten uns niemals so lange behaupten können, wenn wir spontane, individuelle Aktionen toleriert hätten.«

Es war eine ernüchternde Erinnerung daran, dass seine Position alles andere als gefestigt war, ganz gleich wie Hogarths Untersuchungsergebnis ausgefallen sein mochte. Cain wusste nur zu gut, dass als Strafe für Insubordination ganze Existenzen, selbst die von Mitgliedern der Gruppe, ausgelöscht wurden.

»Und warum haben Sie mir geholfen?«

Starke machte eine Pause. »Wir haben viel in Sie investiert. Zumindest für den gegenwärtigen Zeitpunkt sieht man Sie noch als nützlich an. Aber seien Sie auf der Hut, Marcus. Man investiert nur so lange, wie es sich lohnt.«

Cain ballte die Fäuste; die unterschwellige Drohung hatte er vernommen. Doch zugleich spürte er eine Anspannung in Starkes Körperhaltung, außerdem klang seine Stimme angestrengt – was vorher nicht an ihm wahrzunehmen war. Starke verfügte über viele bewundernswerte Fähigkeiten – einen überragenden Intellekt, die Begabung, unbarmherzig Probleme zu lösen, und ein bemerkenswertes politisches Geschick, um nur einige aufzuzählen –, aber in Cains geschulter Wahrnehmung war er stets ein schlechter Lügner gewesen, der es vorzog Dinge zu verschleiern oder umzudeuten, anstatt sich etwas ganz Neues einfallen zu lassen. Starke hatte einen Beruf, der mit Fakten, Zahlen, Berechnungen und Wahrscheinlichkeiten zu tun hatte, aber nicht mit aktiver Täuschung und List. Das war Cains Domäne, und er war sehr gut darin.

Er fing an, den Mann an seiner Seite in einem anderen Licht wahrzunehmen, und begriff, dass dessen Besorgnis eher persönlich, nicht durch das Kollektiv begründet war.

»*Sie* waren es, oder nicht?«, sagte er plötzlich, weil er es darauf ankommen lassen wollte. »*Sie* sind dafür verantwortlich.«

»Wie bitte?«

»Sie sind es, der zu viel in mich investiert hat, nicht die Gruppe«, sagte Cain, der jetzt härter und energischer klang. »Sie haben für mich votiert, Sie haben mich in die Gruppe gebracht und mir beim Aufstieg geholfen. Wenn ich untergehe, wird man letzten Endes Ihnen die Schuld dafür geben. Deshalb haben *Sie* diese Sache vor der Gruppe verborgen. Sie haben Schadensbegrenzung betrieben, um Ihren eigenen Ruf nicht zu gefährden, oder, Richard?«

Starke blieb stehen und wandte sich ihm zu. Er wirkte nicht mehr nachdenklich, sondern sah wütend aus. Und Cain wusste, dass er ihn erwischte hatte. Nach all den Jahren hatte er den Mann endlich zu fassen bekommen.

»Seien Sie vorsichtig, Marcus«, warnte ihn der NSA-Direktor. »Sie vergessen sich.«

Cain streckte das Kinn vor. »Ich weiß genau, wer ich bin. Ich bin der Direktor der CIA.«

»Der *amtierende* Direktor«, rief ihm Starke ins Gedächtnis. »Bis man den Richtigen gefunden hat.«

»Dieser Mann steht vor Ihnen.«

»Das Amt des CIA-Direktors ist ein politisches Mandat und keines der Exekutive«, klärte ihn Starke mit schroffen Worten auf. »Der Präsident und der Kongress müssen hinter Ihnen stehen. Es wird Anhörungen geben, Nachforschungen und Überprüfungen.«

»Na und? Meine Akte spricht für sich, und die Gruppe hat genug Einfluss im Kongress, um mich bestätigen zu lassen. Ich kann viel mehr erreichen, wenn mir kein Arschloch von Mächtgernpolitiker dabei über die Schulter blickt. Was ist das Problem, Richard?«

»Das Problem ist, dass *wir* Ihnen dafür keine Erlaubnis gegeben haben!«, knurrte Starke. »Nach all den Jahren begreifen Sie das immer noch nicht? Es steht Ihnen nicht zu, darüber zu entscheiden, wann so etwas geschehen soll – *wir*

entscheiden das. Das haben wir schon immer getan. So läuft das. So arbeitet die Gruppe.«

»Ich diene seit zwanzig Jahren den Interessen der Gruppe, Richard«, sagte Cain und ging einen Schritt näher an ihn heran. Er war sich des Risikos durchaus bewusst, den Mann unverblümt herauszufordern, aber jetzt hatte er bereits damit angefangen, und es gab kein Zurück mehr. »Ich habe Ihnen verdammt zwanzig *Jahre* meines Lebens geopfert. Sie werden mir jetzt etwas zurückgeben.«

»Glauben Sie etwa, Sie sind der Einzige, der für uns Opfer gebracht hat?« Starke atmete tief durch. »Es gibt Männer, die länger als Sie gedient haben und mit weitaus weniger belohnt wurden.«

»Andere Männer, nicht ich. Ich will das Amt, Richard. Das habe ich *verdient*.«

»Sie haben gar nichts verdient«, gab Starke zurück. »Leute werden befördert, wann und falls es den Interessen der Gruppe dient, aber nicht aufgrund ihrer persönlichen Ambitionen, oder weil sie glauben, dass sie es verdient haben. Es gibt einen Plan, und für den Augenblick ist Ihnen eine Rolle darin zugewiesen. Ich rate Ihnen dringend, sich damit zufriedenzugeben.«

»Ein Plan kann sich ändern.«

Starke war resolut. »Unsere Pläne ändern sich nicht. Gerade Sie sollten das wissen.«

Er ließ Cain keine andere Wahl. »Dann sollten Sie vielleicht eine Minute darüber nachdenken, was geschehen könnte, wenn Sie es nicht tun.«

»Was genau wollen Sie damit sagen?«

»Kommen Sie, Richard. Sie sind doch ein Mann der Zahlen. Ihr Geschäft sind Wahrscheinlichkeitsrechnung und Risikoanalysen. Was glauben Sie, würde ich tun, wenn Sie mich aufs Kreuz legen? Ich habe keine engen Freunde,

keine Frau, keine Familie. Mein einziges Kind ist tot.« Es schnürte ihm die Kehle zu. »Was meinen Sie, wie groß die Chancen sind, dass ich einfach aussteige und auspacke? Hogarth alles erzähle und den kostbaren Ruf zerstöre, für dessen Schutz Sie so hart gearbeitet haben?«

Cain starrte ihn an; er war jetzt nur noch einen kurzen Schritt von ihm entfernt. Starke stellte nicht oft Augenkontakt her. Cain wusste, dass er sich bei einer so unmittelbaren Konfrontation unwohl fühlte, und tat es aus genau diesem Grund. Starke sollte wissen, mit welchem Mann er es zu tun hatte.

»So etwas Dummes würden Sie nicht tun. Dazu haben Sie in diesem Spiel zu lange mitgemischt.« Er versuchte, es wie ein kategorisches, abschließendes Urteil klingen zu lassen, aber es gab eine leichte Erschütterung, eine Spur von Unsicherheit in seiner Stimme.

»In den vergangenen zwanzig Jahren habe ich alles und jeden verloren, an dem mir etwas lag. Ich habe alles, was ich habe, der Gruppe geopfert«, gab Cain zu. »Wenn ich wollte, könnte ich ein Dutzend verschiedener Operationen zerstören und Ihre Pläne auf Jahre durchkreuzen. Ich könnte die ganze Gruppe bis auf die verdammten Grundmauern niederbrennen. Weil ich nichts zu verlieren habe. Sie schon. *Darüber* sollten Sie sehr genau nachdenken, Richard.«

Cain rechnete damit, dass Starke ihn körperlich angreifen würde. Er spannte sich an und wartete auf den unausweichlichen Ausbruch.

Aber dazu kam es nicht. Stattdessen zeigte Starke den Anflug eines Lächelns – hart und höhnisch.

»Ja, was sagt man dazu?«, sagte er in einem leicht spöttischen Tonfall. »Marcus Cain ist endlich bereit in die Oberliga aufzusteigen. Ich hätte nicht gedacht, dass Sie den Mumm dazu haben.«

Es trat eine unangenehme Stille ein. Cain wartete, denn er wusste, dass da noch mehr kommen würde.

»Na schön, Marcus«, sagte Starke schließlich. »Aber falls Sie wirklich bei den Großen am Tisch sitzen wollen, würde ich vorschlagen, Sie bringen etwas mit, das es wert ist.«

»Ich habe schon etwas.«

»Etwas?«

»*Jemanden*, hinter dem wir schon lange her sind.«

Als er das hörte, nahm Starke eine leicht veränderte Haltung ein. Er wusste, wen Cain meinte.

Es war der Mann, den die Agency, die Gruppe und die ganze westliche Welt seit einem Jahrzehnt jagten. Ein Mann, der für den tödlichsten Terrorangriff der Menschheitsgeschichte verantwortlich war, dessen Taten zwei Kriege auslösten, denen Hunderttausende zum Opfer fielen. Es hatte eine Unzahl geheimer Operationen, Morde und sogar harte persönliche Verhandlungen benötigt, aber jetzt endlich war die Trophäe für Cain zum Greifen nah.

Der Führer von al-Qaida. Osama bin Mohammed bin Awad bin Ladin – besser bekannt unter dem Namen, den man ihm im Westen gegeben hatte.

Osama bin Laden.

Selbst Starke schien seine Behauptung zu beeindrucken, obwohl er es mit seiner typischen Vorsicht herunterspielte.

»Falls Sie mich auf den Arm nehmen ...«

»Das tue ich nicht. Die Informationen sind glaubwürdig.«

Starke dachte darüber nach, dann nickte er. Er mochte kalt und analytisch sein, hatte aber die beklemmenden Bilder der einstürzenden Türme gesehen, die Leichen auf den Straßen und die Staubwolken, die Manhattan eingehüllt hatten. Das war ein Angebot, das er nicht ignorieren konnte.

»Ich werde ein paar Telefonate tätigen«, sagte er nach

einiger Zeit. »Aber bevor ich das tue, möchte ich vorschlagen, dass Sie Ihr Haus in Ordnung bringen.«

»Soll heißen?«

Starke zog eine Augenbraue hoch. »Der Stachel im Fleisch unserer Gemeinschaft. Allmählich sieht es so aus, als wäre es ein offenes Problem, das Sie einfach nicht in den Griff kriegen. Stimmt das?«

Cain war sich des Stachels nur allzu bewusst, auf den Starke sich bezog. Eigentlich waren es zwei Stachel. Der erste war Ryan Drake, ein ehemaliger CIA-Agent, der für Cain nichts weiter als eine Spielfigur gewesen war, die man benutzte und dann opferte. Aber der Mann hatte es irgendwie fertiggebracht, ihm zu entwischen, und stellte nach wie vor eine Bedrohung dar.

Der zweite Stachel war ein Gespenst aus ferner Vergangenheit. Anya, einst die vielversprechendste seiner Schützlinge, hatte sich gegen ihn gewandt, ihn wieder und wieder angegriffen und war dabei über Leichen gegangen. Ihr Rachefeldzug hatte im vergangenen Jahr sogar das Leben seiner eigenen Tochter gekostet.

Mit jeder einzelnen dieser Bedrohungen wäre er fertig geworden, aber zusammengenommen stellten sie ein größeres werdendes Problem dar, das in Schach zu halten immer mehr Mühe bereitete. Und es kam noch schlimmer, weil es den beiden gelang, andere für ihre Sache zu gewinnen.

»Ich hinterlasse keine ungelösten Probleme. So gut sollten Sie mich inzwischen kennen.«

Die einzige Frage war nur, wie man sie finden konnte. Sowohl Drake als auch Anya war es gelungen unterzutau-chen, von der Landkarte zu verschwinden und seit über sechs Monaten unsichtbar zu bleiben. Aber er wusste, dass sie ihm früher oder später wieder nachstellen würden. Das mussten sie tun.

Dies war ein Kampf, bei dem nur eine Seite überleben würde.

»Dann kümmern Sie sich darum, Marcus«, sagte Starke, beugte sich zu ihm hinüber und senkte die Stimme. »Handeln Sie, bevor Sie alles Kapital verschleudern, das Sie sich gerade verdient haben. Zwingen Sie nicht die Gruppe, das für Sie zu erledigen.«

4

Zürich, Schweiz

Die Fäuste erhoben und den Körper erwartungsvoll gespannt, umkreiste Ryan Drake seine Gegnerin mit langsamen, bewussten Schritten und versuchte, seine Gedanken zu fokussieren und die Atmung zu kontrollieren. Der Atem war der Schlüssel zur Bewegung, und diese wiederum kontrollierte den Kampf.

Seine Gegnerin war nah, ihre Haltung ähnelte seiner, sie ballte und entspannte die Fäuste. Der Schweißfilm, der ihre Haut überzog, schimmerte im trüben Neonlicht von der Decke, aber sie wirkte äußerlich kaum erschöpft. Obwohl inzwischen Mitte vierzig, hatte sie dank ihres im aktiven Dienst verbrachten Lebens noch einen schlanken, muskulösen Körper und war beweglicher als viele zehn Jahre jüngere Soldaten. Ihr dichtes blondes Haar war im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, während der Blick ihrer stahlblauen Augen an ihm haftete und auf seine Eröffnung wartete.

Anya war von Natur aus keine angriffslustige Kämpferin. Weil es ihr schlicht an Kraft und Größe mangelte, um einen Kampf zu dominieren, ließ sie lieber ihre Gegner den ersten Schritt machen. Dann baute sie auf ihre überlegene Erfahrung und ihr Geschick, sie ins Leere laufen zu lassen. Wenn sie sich allerdings entschied zurückzuschlagen, war es ebenso tödlich wie explosiv.

»Noch einmal«, sagte sie leise und beherrscht.

Sie waren jetzt fast eine Stunde lang dabei. Am frühen Nachmittag war bei Drake eine Nachricht von ihr eingegangen, in der sie ihn um ein Treffen in einem heruntergekommenen Boxstall am östlichen Stadtrand gebeten hatte, den er bekanntermaßen gelegentlich aufsuchte. Normalerweise außerhalb der üblichen Öffnungszeiten. Er zahlte dem Eigentümer einen kleinen Aufschlag, damit er allein trainieren konnte.

Heute Abend war ziemlich offensichtlich gewesen, worum es ihr ging. Anya hatte sich schon früher mit ihm zum Sparring getroffen, wobei die körperliche Aktivität meist ein Vorwand gewesen war, weil er sich immer mehr zurückzog.

Im Grunde wollte er nicht kommen, aber er wusste, dass sie sich nicht von ihm abspeisen lassen würde.

»Und wann willst du mir sagen, was das alles überhaupt soll?«, fragte er.

»Dasselbe könnte ich dich auch fragen, Ryan.«

»Was meinst du damit?«

»Du weißt genau, was das bedeutet.« Ihr Tonfall war scharf und anklagend. »Du hast dich seit Monaten nicht mit uns getroffen. Du hast dich vergraben, sprichst mit keinem von uns und überlässt die Gruppe führungslos sich selbst. Warum?«

Drake stürzte sich auf sie, er täuschte links an und machte dann einen Seitenschritt nach rechts. Er holte zu einem harten und schnellen Schlag aus – sie hatte ihn gedrängt, sich beim Training nie zurückzuhalten. Seine Faust verpasste sie nur um Zentimeter, aber das genügte ihr. Sie trat ihm sein Bein weg und schickte ihn auf die Matte. Wie in den meisten Boxringen war der Boden gepolstert, um ernsthafte Verletzungen zu verhindern, trotzdem war es eine schmerzhafte Lektion.

»Du versteckst dich, Ryan«, sagte sie und umkreiste ihn. Ihre Muskeln spannten und lösten sich bei jedem Schritt. »Aber wovor versteckst du dich wirklich?«

Drake stand ungehalten auf, es ärgerte ihn, dass er sich so leicht hatte zu Fall bringen lassen. Noch ärgerlicher jedoch fand er ihre Art Fragen. »Du weißt doch nicht, wovon du redest.«

Er irrte sich, wenn er gehofft hatte, die Situation dadurch zu entschärfen. »Ich weiß, wer du bist«, wies sie ihn zurecht. »Aber so wie du dich jetzt verhältst ... das ist nicht der Mann, den ich kenne.«

Wieder ging er auf sie los, duckte sich unter ihre Deckung, sprang nach links und riss die Faust zu einem bösen Aufwärtshaken hoch. Anya wich ihm aus, aber nur gerade eben. Als sie einen Rückwärtsschritt machte, versuchte er es mit einem Roundhouse-Kick, der auf ihren Bauch zielte. Sie konnte ihm nicht ganz ausweichen, drehte sich stattdessen zur Seite, absorbierte so einen Teil der Energie und griff nach seinem Bein. Dann versuchte sie ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Er war vorbereitet und stieß sie zurück, bevor sie eine Chance hatte, ihn zu Fall zu bringen. Anya ging mit, fiel auf die Matte und nutzte den Schwung zum Abrollen. Sie kauerte auf dem Boden und war bereit, wieder hochzuspringen.

»Dann kennst du mich vielleicht nicht so gut, wie du denkst.«

»Ach ja?«, forderte Anya ihn heraus. »Ich glaube, du kennst dich selbst nicht.«

Drake zögerte, ihre Offenheit überraschte ihn. Die letzten Monate waren relativ ereignislos vergangen. Monoton reihte sich ein Tag an den anderen, bis Drake gar nicht mehr genau wusste, wo seine Zeit eigentlich geblieben war. Er

verlor sich selbst aus den Augen. Manchmal verließ er seine Wohnung und konnte sich bei der Heimkehr nicht mehr erinnern, wohin er gegangen war oder was er getan hatte. Einmal erwachte er in seinem Bett und stellte schockiert und ungläubig fest, dass fast eine Woche verstrichen war.

Du bist nicht mehr du selbst – das sagten die Leute so leichthin. Vielleicht steckte jedoch mehr Wahrheit in diesen Worten, als sie ahnten. Falls Drake nicht mehr er selbst war, wer genau war er dann? Vielleicht würde er eines Nachts einschlafen und beim Aufwachen dauerhaft jemand anders sein?

»Ich hätte dich heute ein Dutzend Mal umbringen können, Ryan«, sagte sie und lief dabei hin und her wie ein Löwe im Käfig. »Du kämpfst, als würdest du träumen. Also, *wach jetzt auf!*«

Drake sah sie wütend an. Ihre Trainingssessions waren immer anstrengend, aber es gab eine Linie, die sie nicht überschritten. Sie waren beide ausgebildete Killer, und bei einem ungezügelten Kampf war die Verletzungsgefahr allzu real. Warum stellte sie sich so gegen ihn?

»Ich will dir nicht wehtun«, warnte er sie.

»Mir wehtun?« Sie klang jetzt geradezu spöttisch. »Du bist es nicht einmal wert, dass ich meine Zeit mit dir vergeude.«

Wut flackerte in ihm auf, und er ging wieder auf sie los, mit geballten Fäusten, die Muskeln straff gespannt und bereit zum Zuschlagen. Wenn sie unbedingt einen Kampf wollte, dann konnte sie ihn bekommen.

Ihre Konfrontation war kurz aber brutal; beide teilten aus und steckten Schläge ein, die hart genug waren, um Prellungen zu verursachen. Nach der fast einstündigen Quälerei wurden beide etwas müde, aber Drakes Körpergröße und Kraft gereichten ihm im Zusammenspiel mit

dem größer werdenden Frust zum Vorteil. Es gelang ihm, mit einem Seitschritt einem harten Schlag auszuweichen, dann fing er Anyas ausgestreckten Arm ein und drehte ihn ihr hinter den Rücken. Wenn sie keine ausgekugelte Schulter wollte, wäre ihr jetzt keine andere Wahl geblieben, als sich geschlagen zu geben, und er verstärkte den Druck, um sie daran zu erinnern.

»Hast du genug?«, fragte er, als sie sich zu befreien versuchte.

Er spürte die Wärme, die von ihrer Haut ausstrahlte, roch den feinen Schweißgeruch und hörte ihren schnellen Atem. Und plötzlich wurde ihm ihr Körper sehr bewusst, der sich an ihn presste: die glatte Muskulatur ihrer Beine, die weichen Hügel ihres Hinterteils, ihr pochender Herzschlag. Anya verdrehte den Kopf ein wenig, sodass sie ihn ansehen konnte, und er sah etwas in ihren Augen schimmern. Ein sinnlicher, geradezu primitiver Blick voller Lust und Verlangen, auf den er instinktiv reagierte.

Sein Aussetzer war kurz, aber es reichte. Sie holte mit ihrem anderen Arm aus und rammte ihm einen Ellenbogen in die Seite. Er wand sich und lockerte seinen Griff genügend, dass es ihr gelang, den Arm freizumachen, sich umzudrehen und ihn wieder auf den Boden zu werfen.

Sie atmete etwas schneller von der Anstrengung. Eine lose Haarsträhne war aus dem Pferdeschwanz gerutscht und hing ihr vor dem Gesicht. Der Blick voller Verlangen und Erregung war verschwunden, an seine Stelle waren Wut und Enttäuschung getreten.

»Bist du wirklich so leicht zu manipulieren?«, wollte sie wissen und tänzelte wieder um ihn herum. »Du denkst mit den Eiern anstatt mit dem Hirn. Ist das der Grund, weshalb dich McKnight so lange täuschen konnte?«

Drake stand langsam auf, seine Miene wurde härter. In-

tensives Sparring war eines, aber ihn an die Fehlschläge in seiner Vergangenheit und den an ihm begangenen Verrat zu erinnern, etwas völlig anderes. Samantha McKnight hatte als Mitglied seines Teams mehr als zwei Jahre lang sein Vertrauen besessen. Und darüber hinaus hatte er allmählich eine besondere Beziehung zu ihr entwickelt. Dass sie sich als eine Spionin im Dienst der Feinde erwies und mit ihrem Verrat den Tod eines seiner Teammitglieder verursachte, tat auch über sechs Monate später noch sehr weh.

»Das solltest du lieber nicht tun.«

Anya ließ nicht locker, weil sie wusste, dass sie jetzt endlich die Reaktion von ihm bekam, um die es ihr ging. »Erzähl mir nicht, was ich tun sollte, Ryan. Ich habe dir gesagt, du sollst gegen mich kämpfen, also kämpfe. Tu doch wenigstens einmal so, als ob du es auch so meinst!«

Sie hatte natürlich recht. Drake hatte sich zurückgehalten, seine Schläge dosiert und seine Aggressionen eingeschränkt. Aber Anya irrte sich über seine Motive, wenn sie sein fehlendes Engagement herablassend fand. Sie kannte den wahren Grund nicht, weshalb er sich beim Kämpfen so zurückhielt.

»Wovor hast du Angst?«, wollte Anya wissen und versetzte ihm eine Gerade an die Brust. »Hast du Angst, dass ich mich irre und doch nicht mit dir fertigwerde? Oder fürchtest du, dass ich recht habe, und du es einfach nicht mehr draufhast?«

»Das müssen wir jetzt nicht herausfinden«, warnte er sie. »Hör auf.«

Sie kam näher, um ihm wieder eine zu verpassen, aber diesmal riss er die Hand hoch und schlug ihren Arm mit Gewalt zur Seite. Das gab Anya die Gelegenheit, die sie brauchte, um ihn hart und schnell mit einer Serie von Tritten und Schlägen einzudecken, um ihn niederzuschlagen.

Ein heftiger Schlag an die Schläfe raubte ihm das Gleichgewicht; für ein paar Sekunden wurde alles vor seinen Augen unscharf.

In diesem Moment geschah es. Ein Wirbel aus wirren, unzusammenhängenden Bildern explodierte in seinem Kopf und erwachte blitzartig mit Gewalt zum Leben.

Feuer, Rauch und verkohlte Leichen; die Schreie sterbender Männer. Stumm stapften Gestalten mit gezogenen Waffen durch den schwarzen Nebel, die Sonne färbte die Szenerie blutrot. Überall wurde geschossen. Drake presste sein Gewehr an die Schulter und suchte fieberhaft nach einem Ziel.

Anya kam schon wieder näher, um ihn erneut anzugreifen, aber diesmal bemerkte er es kaum. Er war von den Geräuschen und Bildern überwältigt, die vor seinen Augen erstanden, jedes schneller und lebendiger als das vorangegangene.

Drake rückte wieder vor; ätzender Rauch und Hitze kratzten in seiner Kehle; die Sonne warf auf alles einen scharlachroten Schimmer. Stumme, gesichtslose Männer mit gezogenen Waffen umgaben ihn. Er wusste nicht, ob es Feinde oder Freunde waren.

Eine blutrote Sonne, die immer stärker und dunkler wurde. Sie wurde zu einem schwarzen Loch, das alles in sich aufsaugte, bis die ganze Welt darin versank. Schreie hallten durch die Dunkelheit.

Als Anya ausholte, um noch einen Treffer zu landen, wirbelte er herum und zahlte es ihr zurück; er parierte den Schlag und rächte sich mit einer solchen Geschwindigkeit und so viel Kraft, dass es selbst die erfahrene Agentin überraschte. Drake selbst merkte kaum, was er tat. Es war, als hätte sein Körper einen eigenen Willen entwickelt und er selbst wäre nichts als der Beobachter der schrecklichen Dinge, die er tat.

Er sah sich selbst zu, wie er angriff, spürte nur undeutlich die harten Schläge, die es durch ihre Deckung schafften und immer häufiger ihr Ziel erreichten. Er sah sich selbst, wie er die Arme ausstreckte, sie in die Luft hob und auf die Matte warf.

Er hätte beim Anblick der Frau, die ihm so viel bedeutete, erschrecken müssen, dass er sie mit eigenen Händen so zugerichtet hatte, aber er empfand etwas ganz anderes. Es machte ihm Spaß; er triumphierte und fand es erregend, einen Feind am Boden und verwundbar zu sehen. Er stellte begeistert fest, dass er sie geschlagen hatte, und verspürte das überwältigende Bedürfnis, die Sache zu Ende zu bringen.

Lass deinen Feinden keine Chance. Sie dürfen sich nie wieder gegen dich erheben. Gib ihr jetzt den Rest!

Er war jetzt über ihr und nutzte seine Größe und Kraft, um sie am Boden festzunageln. Anya mochte noch so erfahren und hart im Nehmen sein, trotzdem konnte nicht einmal sie ihn aufhalten, als er mit der Hand ihre Kehle umklammerte und zudrückte. Ihre Blicke begegneten sich, und zum ersten Mal sah er Angst in ihren Augen. Die Angst eines gejagten Tieres.

Töte sie!

»Ryan«, konnte sie gerade noch keuchen, bevor sein Griff ihr die Luftröhre abschnürte. »Ryan ... halt!«

Der Klang ihrer Stimme schien den Nebel der Wut zu durchdringen, der ihn eingehüllt hatte. Drake ächzte erschrocken, als er wieder zu sich kam, dann ließ er los.

Jetzt spürte er undeutlich, dass etwas Spitzes in seine Seite drückte, und als er an sich herunterblickte, sah er, dass Anya knapp unterhalb der schützenden Knochen seines Brustkorbs ein Messer an seinen Bauch hielt. Ein einziger Messerstoß nach oben hätte ausgereicht, seine Lunge zu

punktieren, Arterien zu beschädigen und ihn so schwer zu verletzen, dass er in Minutenfrist daran gestorben wäre. Sie musste die Waffe während ihres Sparrings versteckt und einsatzbereit bei sich getragen haben.

»Willst du das benutzen?«, fragte er.

»Nur wenn ich muss. Lass mich los.« Er konnte die roten Spuren an ihrem Hals sehen, wo er ganz knapp davor gewesen war, sie bis zur Bewusstlosigkeit zu würgen.

Drake stand langsam auf und ließ die Hände, wo sie sie sehen konnte. Er hätte sie gern berührt, ihr gesagt, dass sie keine Angst zu haben brauche, und versichert, dass er jetzt wieder er selbst sei. Das wollte er gern, doch er konnte es nicht. Sie hätte gewusst, dass er log.

Auch Anya stand auf; sie senkte das Messer, behielt es aber fest in der Hand. Die Sekunden zogen sich in die Länge, während sie einander quer über den Boxring im Auge behielten. Sie fürchteten sich zu bewegen, und keiner sagte ein Wort.

Schließlich brach sie das Schweigen.

»Du wolltest mich umbringen.« Sie sagte es weder anklagend noch tadelnd, sondern stellte es lediglich fest.

Darauf konnte er nur eine ehrliche Antwort geben.

»Ja.«

»Warum?«

Drake schüttelte den Kopf und versuchte seine wirren Gedanken zu ordnen. »Es war, als ob ... Ich habe mich wie ein anderer Mensch gefühlt. Als ob jemand anders die Kontrolle über mich hätte.«

»Kannst du diesen anderen Menschen?«

Er hätte gern Nein gesagt, hätte gern beteuert, dass es nur ein Irrtum, ein Missgeschick war, doch er wusste, dass dies nicht der Wahrheit entsprach. Und Anya hätte es auch gewusst. Die Person, zu der er vorübergehend geworden,

und der Killerinstinkt, der in ihm durchgegangen war, fühlten sich erschreckend vertraut an. Sogar willkommen, und das war das Schlimmste.

Sein Schweigen sprach für sich, und Anya nahm es mit traurigem Nicken zur Kenntnis.

»Du wusstest es, oder?«, fragte er. »Du wusstest, was passieren würde. Und deshalb hast du mich so provoziert und das Messer dabeigehabt.«

»Ich musste es tun, Ryan. Du hast noch eine andere Seite, eine Seite, die ich nicht verstehe – und du auch nicht, glaube ich. Das habe ich in Berlin schon einmal beobachtet. Seit jenem Tag bist du anders, und ich musste es verstehen. Ich dachte, ich bringe dich so weit, dass du es dir eingestehst. Dass ich es irgendwie aus dir vertreiben kann, um den Mann zurückzuholen, an den ich mich erinnere, den Mann, den wir jetzt brauchen. Aber ich glaube, das kann ich nicht. Es ist schlimmer, als ich vermutet habe.«

»Was bin ich jetzt also für dich?«, fragte er. »Eine Gefahr? Ein Feind?«

Anya schüttelte den Kopf. »Ich habe bereits früher mein Leben für dich riskiert und würde es wieder tun. Aber das hier ist etwas, vor dem ich dich nicht beschützen kann. Du hast etwas ... Dunkles in dir. Ich weiß nicht, was es ist oder wo es herkam, aber es ist da. Und ich fürchte, es wird stärker.«

Drake erwiderte darauf nichts. Ihre Worte belasteten ihn, und etwas in ihm lehnte sich instinktiv dagegen auf; etwas schrie in ihm, dass sie sich irrte, dass er sich kannte und wusste, wer er war und was er leisten konnte.

Er war fast sein ganzes Erwachsenenleben Soldat gewesen, hatte gekämpft, getötet und war oft um ein Haar selbst getötet worden. Er akzeptierte diese Risiken, hatte seinen Frieden mit dem Leben gemacht, das er sich ausgesucht

hatte, und er wusste, dass es durchaus vorzeitig enden konnte. Aber seine eigenen Gedanken nicht mehr zu kennen, sich so zu fühlen, als ob ein anderer Ryan Drake in ihm lebte – das war etwas ganz anderes.

»Und wenn diese Dunkelheit mein wahres Ich ist?«, sagte er und stellte damit die Frage, die zuvor keiner von ihnen auszusprechen wagte. »Was, wenn ich bisher eine Lüge gelebt habe?«

Anya wusste ausnahmsweise keinen Rat. »Ich kann dir darauf keine Antwort geben, Ryan. Aber du musst das auf jeden Fall klären und dich damit konfrontieren.«

Die Bestimmtheit, mit der sie es sagte, sorgte dafür, dass er sich noch schlechter als vorher fühlte.

Anya wandte sich von ihm ab, ging aus dem Raum und ließ Drake allein.

CIA-Hauptquartier, Langley

George Breckenridge hatte dieses Meeting bereits seit einiger Zeit vorausgeahnt, so wie eine Antilope einen Löwen wittert, der sie aus dem hohen Gras heraus beobachtet.

Sein Fuß klopfte nervös auf den Teppich, während er darauf wartete, ins Büro des Bereichsleiters zitiert zu werden. Er war unruhig und nervös und konnte beides nicht verbergen. Obwohl er nie als Agent im Außeneinsatz gedient hatte, war er schon lange genug bei der Agency, um zu wissen, dass die Bürokratie und die Machtkämpfe in Langley ebenso schonungslos und unbarmherzig sein konnten wie die Einsätze hinter den feindlichen Linien.

Wenigstens versuchte er sich das einzureden.

Das Tischtelefon in der Nähe summte, und die geschäftige Sekretärin mittleren Alters, die dort am Schreibtisch saß, nahm den Hörer ab.

»Ja, Sir?« Sie hörte einen Moment lang zu, dann legte sie wieder auf.

»Gehen Sie hinein, Mr. Breckenridge«, sagte sie forsch und nüchtern. »Mr. Franklin empfängt Sie jetzt.«

Bringen wir es hinter uns, dachte er missmutig. Dann stand Breckenridge auf, drückte die Schultern durch und durchquerte das Vorzimmer mit – wie er hoffte – selbstbewussten und entschlossen wirkenden Schritten.

Das Büro des Direktors der CIA-Spezialeinheit für Son-

dereinsätze war überraschend klein und nüchtern für eine so hochrangige Position. Der Schreibtisch und die übrigen Möbel entsprachen dem Standard und waren nicht besonders repräsentativ. Der Teppich war einfach, vor den Fenstern erstreckte sich der ausgedehnte Campus von Langley mit dem Gebäude des alten Hauptquartiers und der dahinterliegenden, ausgedehnten Parklandschaft. Das Büro war sauber und ordentlich, aber äußerst unpersönlich.

Dennoch war es das Büro, auf das sich Breckenridge früher selbst einmal Hoffnungen gemacht hatte.

»George, schön Sie zu sehen«, sagte Dan Franklin und kam quer durchs Zimmer, um ihm die Hand zu schütteln.

Es geht mir schon wieder viel besser, dachte Breckenridge säuerlich. Franklins Militärlaufbahn war vor fast zehn Jahren von einer Sprengfalle am Rand einer Straße in Afghanistan beendet worden. Er trug Verletzungen an der Wirbelsäule davon und litt an chronischen Schmerzen, die sich im Laufe der Jahre schrittweise verschlimmerten und ihn schließlich zwangen, sich einer großen Operation zu unterziehen. Der Heilungsprozess war sehr mühsam gewesen, und eine Zeit lang hatte es so ausgesehen, als ob er gezwungen sein könnte, in den vorzeitigen Ruhestand zu gehen.

Doch Franklin hatte einen starken Willen; er hatte sich in die Rehabilitation gestürzt, jeden Tag ein bisschen mehr geschafft, und es schien, als wären seine Bemühungen jetzt von Erfolg gekrönt. Seine Haltung erinnerte ein wenig an die Stärke und Entschlossenheit des Soldaten, der er einst gewesen war, und nur ein kaum wahrnehmbares Hinken ließ das Ausmaß seiner alten Verletzungen erahnen.

»Ganz meinerseits, Dan«, erwiderte Breckenridge wohl wissend, dass es eine Lüge war. Doch weil er es für das Beste hielt, die Initiative zu ergreifen, fügte er hinzu: »Sie wollten mich sprechen?«

»Setzen Sie sich, bitte«, sagte Franklin und deutete auf einen Stuhl, der vor seinem Schreibtisch stand.

Beide Männer setzten sich hin; Franklin zog eine Schublade auf und holte zuerst eine Flasche Whisky und dann zwei Gläser heraus. Dann warf er seinem Untergebenen einen fragenden Seitenblick zu. Breckenridge schüttelte den Kopf. Er war nicht gerade ein Abstinenzler, aber auch kein großer Freund von Single Malt. Der schlug ihm jedes Mal auf den Magen.

»Wie Sie wollen«, erwiderte Franklin und goss sich einen Schluck ein. »Ganz unter uns – ich finde, in Zeiten wie diesen wirkt ein Drink stresslösend. Eine kleine Angewohnheit, die ich von meinem Vorgänger übernommen habe.«

Breckenridge dachte darüber nach. Franklins Vorgänger war jetzt der amtierende Direktor der CIA. Was ihn jedoch mehr beschäftigte, war die Wortwahl Franklins.

»In Zeiten wie diesen?«

Jetzt kommt's, dachte er. Ich werde *freigestellt*.

Für ihn kam es nicht gerade überraschend. Breckenridge war einst der Chef des Shepherd-Programms der Agency gewesen – wobei es sich um eine hoch spezialisierte, paramilitärische Einheit handelte, die mit der Aufgabe betraut war, enttarnte CIA-Mitarbeiter aufzuspüren und in Sicherheit zu bringen. Wenn Spione oder wertvolle Informanten verloren gingen, fiel den Shepherds die Aufgabe zu, sie nach Hause zu bringen. Es war eine schwierige und gefährliche Arbeit, und oft kehrte der vermisste Mitarbeiter in einem Sarg zurück; aber sie hatten auch einige spektakuläre Erfolge.

Zumindest bis vor zwei Jahren. Damals waren Ryan Drake und sein Team bei einem Einsatz in Libyen abtrünnig geworden, was Marcus Cain dazu veranlasst hatte, das Shepherd-Programm ohne viel Federlesen zu beenden und

das Verhalten seiner Mitarbeiter einer Prüfung zu unterziehen, deren Ergebnis noch ausstand. Breckenridge saß folglich ohne eine Aufgabe auf dem Trockenen.

Seitdem hatte man ihn zwischen verschiedenen Verwaltungsposten hin und her geschoben, von denen die meisten verglichen mit seiner letzten Position eine Herabstufung bedeuteten. Außerdem waren mit keinem dieser Posten eine echte Verantwortung oder Gestaltungsspielräume verknüpft. Niemand hatte es laut ausgesprochen, aber die Sache war klar. Seine Verbindung zu Drake und den Shepherd-Teams war auf ihn zurückgefallen und hatte seinen Ruf ruiniert. Ein Mann, dem einmal eine vielversprechende Karriere bevorstand, wurde ohne viel Aufhebens aufs Abstellgleis geschoben.

Der Direktor der Spezialeinheit für besondere Einsätze nahm einen Schluck von seinem Whisky.

»Es bringt wohl nichts, jetzt noch länger um den heißen Brei herumzureden«, sagte er.

Breckenridge spannte sich an, als hätte er einen Faustschlag ins Gesicht zu erwarten. »Es ist nämlich so, George, dass ich das Shepherd-Programm wiederaufleben lassen will«, erklärte Franklin. Er sprach den Satz aus, als stempelte er ein offizielles Formular. »Zuerst nur in einem kleineren Rahmen, mit einem sorgfältig ausgewählten Stamm von Agenten. Aber es wird nicht leicht sein, wieder alles zusammenzustellen und ans Laufen zu bringen. Zwei Jahre sind vergangen, seit wir es dichtgemacht haben, und viele der Spezialisten, die uns früher zur Verfügung standen, wurden von anderen Programmen abgeworben oder sind in die freie Wirtschaft abgewandert. Es ist nicht mehr so viel Einsatzerfahrung wie früher vorhanden, deshalb brauchen wir für die Leitung einen Mann, der sich mit den alten Arbeitsweisen auskennt.« Er neigte das Glas in Rich-

tung seines Untergebenen. »Und Sie sind dieser Mann, George.«

Breckenridge blinzelte. Was er gerade gehört hatte, verblüffte ihn. Franklins Eröffnung war das genaue Gegenteil dessen, was er heute erwartet hatte. Er war darauf gefasst gewesen, seine Arbeit zu verlieren, und hatte sich auf die unerfreuliche Aussicht eingestellt, mit fünfzig Jahren einen neuen Beruf suchen zu müssen – bei zerplatzten Pensionsansprüchen und einer Hypothekenbelastung, die er sich nicht mehr leisten konnte. Doch wenigstens hatte er sich auf seine eigene Art und Weise darauf vorbereitet.

Aber nicht auf das hier. Das änderte alles.

»Ich ... glaube, jetzt möchte ich doch einen Drink«, brachte er heraus.

Franklin lächelte amüsiert und schenkte ihm ein. Breckenridge kippte einen Schluck und schüttelte sich, als der Whisky ihm die Kehle hinunterlief. Es reichte immerhin, um seine Gedanken etwas zu beruhigen und eine bessere Antwort zu formulieren. »Aber ich dachte, Direktor Cain hätte das Shepherd-Programm eingestellt? Die Sache war doch begraben.«

»Das war sie, aber Bedarf daran besteht weiterhin. Cain sieht das auch so.«

Was er nicht erwähnte, war, dass Cain im Lauf der letzten paar Jahre systematisch alle Führungsoffiziere oder Einsatzkräfte abgezogen hatte, die Ryan Drake gegenüber möglicherweise noch loyal waren. Vielleicht hatte er eingewilligt, das Shepherd-Programm wieder zum Leben zu erwecken, solange nur »zuverlässige Leute« beteiligt wurden. Und eine dieser Personen war George Breckenridge.

Franklin beugte sich vor, sein Lächeln war jetzt verschwunden. »Aber nur, damit eins klar ist. Sie erstatten mir Bericht, und zwar nur mir. Sie informieren mich über

sämtliche Vorgänge, und ich entscheide, was weiter nach oben gelangt. Sind wir uns da absolut einig?»

Breckenridge war versiert genug, um zwischen den Zeilen lesen zu können. Künftig sollte alles ausschließlich an Dan Franklin gehen, man durfte ihn nicht übergehen und heimlich Berichte an höhere Hierarchieebenen liefern, sonst war Breckenridges Karriere erledigt.

»Absolut.«

Franklins Lächeln kehrte zurück, diesmal etwas entspannter und echter als zuvor. Die beiden Männer stießen ihre Gläser zusammen und tranken aus.

Als Breckenridge abends von Langley nach Hause fuhr, war er bedeutend besserer Stimmung als am Morgen auf dem Weg zur Arbeit. Er stoppte sogar spontan an einem 7-Eleven-Laden am Rand der Maple Avenue in Fairfax, um sich eine Flasche Champagner zu kaufen. Die Auswahl war begrenzt, die Preise waren überzogen, aber das war ihm egal. Einen Abend lang konnten ihm alle Magengeschwüre gestohlen bleiben, er war in Feierlaune.

Er fühlte sich voller Energie, beschwingt und so selbstbewusst, wie er es schon lange nicht mehr gewesen war. Nicht einmal der wolkenverhangene Winterhimmel und die hereinbrechende Dunkelheit konnten seine Stimmung trüben. Er war wieder an der Spitze angelangt. Dieses verdammte Arschloch Drake mochte seine Karriere für ein oder zwei Jahre ruiniert haben, aber jetzt bekam er eine zweite Chance. Sein Talent wurde anerkannt, sein Beitrag wertgeschätzt und sein ...

Er fuhr über eine Kreuzung und wollte in südliche Richtung abbiegen – es wäre die letzte Abzweigung auf seiner Fahrt gewesen –, als die Bombe, die am Unterboden seines 2010er Ford Fusion montiert war, detonierte. Sie war unter dem Fußraum des Fahrers platziert worden, sodass Bre-

ckenridge nicht einmal den orangefarbenen Blitz sah und die Explosion von Metallteilen, Splintern und Feuer hörte, bevor er zerfetzt wurde. Etwa eine Sekunde später platzte der Benzintank und zusätzliche 110 Liter Benzin ergossen sich in das Flammenmeer, das den Wagen samt Passagier erfasst hatte.

Das zerstörte Fahrzeug rollte aufgrund seines Bewegungsmoments noch etwa fünfzig Meter weiter, kam dann von der Straße ab und rammte eine Straßenlaterne. Aus den zersplitterten Fenstern loderten Flammen. Andere Fahrzeuge wichen schlingernd aus, und die wenigen Fußgänger, die an jenem Winterabend unterwegs waren, konnten sich wegen der glühenden Hitze nicht weiter als bis auf zwanzig Meter dem brennenden Auto nähern. Wenige Sekunden nach der Explosion griff mindestens ein Dutzend Leute nach ihren Handys. Die meisten wählten den Notruf 911, und ein paar schalteten ihre Kameras in den Videomodus, um alles aufzuzeichnen.

Es dauerte weitere neun Minuten, bevor der erste Feuerwehrwagen eintraf. Zu diesem Zeitpunkt waren von George Breckenridge und der Flasche Champagner, auf die er sich gefreut hatte, nur noch Asche und Scherben übrig.

6

Dreizehn, vierzehn, fünfzehn, sechzehn...

Keira Frost stieß die Luft aus, spannte die Muskeln an und zog sich an der Klemmstange hoch, die sie in ihrer engen, billigen Mietwohnung an einem Türrahmen befestigt hatte.

Siebzehn, achtzehn, neunzehn...

Ihre Arme brannten von der Anstrengung, ihr Bizeps schmerzte vom Kampf gegen die Schwerkraft, aber sie ließ nicht locker und zwang ihrem ausgelaugten Körper ihren Willen auf. Ihre Weste war feucht vor Schweiß, der Stoff klebte unangenehm an der Haut.

Zwanzig, einundzwanzig...

Fast geschafft. Fünfundzwanzig. Sie wollte fünfundzwanzig.

Zweiundzwanzig...

Sie wollte sich ein letztes Mal hochziehen, aber ihre Arme gehorchten nicht mehr. Nun hing sie halb in der Luft und zitterte vor Anstrengung, als sie versuchte, die letzten Kraftreserven zu mobilisieren, die sie gar nicht mehr hatte. Schließlich gab sie auf und ließ sich auf den Boden fallen.

»Gottverdammte noch mal«, murmelte sie, griff nach dem Bier, das in der Nähe auf dem Tisch stand, und trank den Rest aus der Flasche in einem Zug aus.

Als sie die Flasche wieder auf den Tisch knallte, fiel ihr Blick auf ihre rechte Hand. Eine kleine, gerade Narbe von etwa zwei Zentimetern Länge zog sich über ihre Hand-

fläche und den Handrücken. Eine kleine Erinnerung an die Messerklinge, die vor sechs Monaten ihre Hand an den Tisch genagelt hatte.

Das hat wehgetan, erinnerte sie sich. *Verflucht weh*. Selbst jetzt, nach all der Zeit, die inzwischen vergangen war, schmerzte es noch bei kaltem Wetter. Und in diesem Teil der Welt war es wirklich kalt.

Sie hob die Hand, ballte sie langsam zur Faust und streckte die Finger danach; sie testete ihren Griff, um zu sehen, wie die Nerven, Muskeln und Sehnen reagierten. Sie bewegten sich, aber nicht mehr so leicht wie bei der anderen Hand. Die Spitzen ihrer letzten beiden Finger waren immer noch etwas taub. Ihre Finger waren nicht mehr die natürliche Fortsetzung ihrer Gedanken, sondern Werkzeuge, auf die sie sich konzentrieren musste, um sich ihrer zu bedienen.

Sie ballte die Hand zur Faust und wünschte, sie könnte sie dem Mann ins Gesicht rammen, der ihr das angetan hatte. Sie hätte es ihm gern in kleinen Raten zurückgezahlt.

Am anderen Ende des Zimmers lief leise der Fernseher. CNN war eingeschaltet, und der perfekt frisierte Moderator wiederholte die stündlich aktualisierten Headlines der Nachrichten.

»In Tunesien kam es heute zu weiteren Ausschreitungen, als Demonstranten auf den Straßen der Hauptstadt aufbegehrten und politische Reformen und den Rücktritt des Präsidenten Ben Ali verlangten, der seit seinem Amtsantritt im Jahr 1987 an der Macht ist.«

Jetzt wurden Bilder von zahllosen zivilen Demonstranten gezeigt, die durch die Straßen von Tunis zogen und Banner und handgeschriebene Plakate mit sich trugen, von denen die meisten Ben Ali aufforderten, zurückzutreten und einer neuen Führung Platz zu machen.

»Viele dieser Proteste wurden Ende November durch dramatische Enthüllungen über Korruption und die Veruntreuung öffentlicher Gelder durch das Ben-Ali-Regime ausgelöst, das in den letzten Jahren immer repressiver und dogmatischer wurde. Es kam zu zahlreichen Übergriffen durch die Polizei.«

Jetzt wurden wieder neue Bilder gezeigt, diesmal von Demonstranten, die Steine und Molotowcocktails auf die Polizeiketten schleuderten. Die Polizeikräfte antworteten mit Tränengas; sie rückten im Schutz transparenter Schilde vor und setzten Schlagstöcke gegen die Demonstranten ein. Es kam zu vielen Festnahmen.

Schon wieder einer dieser verarmten Staaten, die sich vergeblich bemühten, das Joch eines Diktators abzuschütteln. Frost war noch jung, aber solcher Mist war ihr altbekannt.

»Ja, viel Erfolg damit«, murmelte Frost und ging zum Kühlschrank, um sich noch ein Bier zu holen.

Sie hatte gerade die Tür geöffnet und war dabei, die dürftige Auswahl von Fertiggerichten darin zu betrachten, als in den Nachrichten plötzlich ins Studio zurückgeschaltet wurde. »Wir unterbrechen diese Nachrichtensendung für die neuesten Meldungen über die Explosion einer Autobombe, die sich in Washington D. C. heute am frühen Abend zugetragen hat. Dabei kam ein Mensch ums Leben, und weitere Personen wurden leicht verletzt. Das Anschlagopfer wurde als George Breckenridge identifiziert, ein 51-jähriger Angestellter der CIA.«

Frost fuhr herum, als das Führerscheinfoto des Mannes neben dem Nachrichtensprecher im Fernsehen gezeigt wurde. *Das kann nicht sein*, dachte sie, *das kann einfach nicht wahr sein.*

War es aber. Dasselbe graue Haar, dasselbe runde Ge-

sicht und der herablassende Blick, den sie nur allzu gut kannte.

»Die CIA hat den Tod von Mr. Breckenridge bisher nicht kommentiert, doch es wird bereits laut spekuliert, dass er einem Terrorakt zum Opfer gefallen ist. Wir schalten jetzt live zu Gina Harkness, die sich am Tatort befindet ...«

»Verdammt noch mal!«, flüsterte Frost und griff nach ihrem Telefon.

Drake nahm den nächsten Schluck Whisky direkt aus der Flasche und tigerte in seiner kleinen Wohnung auf und ab. Die Wände schienen immer näher zu rücken, die Atmosphäre war klaustrophobisch und erstickend. Er fühlte sich wie ein gefangenes Tier und brannte von einer Energie, für die er kein Ventil hatte.

Seine entfesselte Sparringsession mit Anya zuvor hatte dieses Problem noch verschlimmert. Immer wieder sah er vor seinem geistigen Auge, wie er sie zu Boden schlug; er spürte, wie er ihr die Hände um die Kehle legte, und stellte sich vor, sie zu erwürgen. Die Erregung, die primitive Mordlust war so stark und unvermittelt, dass er sie sogar jetzt noch bewusst unterdrücken musste.

Anyas Worte klangen ihm in den Ohren, mit denen sie ihn provozieren wollte, weil er sich weigerte, die Wahrheit einzugestehen. *»Du hast etwas ... Dunkles in dir. Ich weiß nicht, was es ist oder wo es herkam, aber es ist da. Und ich fürchte, es wird stärker.«*

Das Summen seines Handys riss ihn aus den düsteren Gedanken, wenigstens für den Moment. Normalerweise hätte er sich gestört gefühlt und nur wenig Lust gehabt, das Gespräch anzunehmen, aber heute Abend war ihm die Ablenkung willkommen. Zu seiner Überraschung sah er Frosts Nummer auf dem Display.

Was zum Teufel konnte sie zu so später Stunde von ihm wollen?

»Keira, was ...«

»Schalt den Fernseher ein«, fiel ihm die junge Frau barsch ins Wort. »CNN, sofort.«

Er schnitt eine Grimasse. »Warum?«

»Verdammt, mach es einfach, Ryan!«

Er fluchte leise, dann griff er sich die Fernbedienung und suchte CNN. Seine Blicke irrten über den News-Ticker, der am unteren Bildschirmrand entlangscrollte, und die Aufnahme eines zerfetzten, verkohlten Fahrzeugs, das von Polizisten und Mitarbeitern der Spurensicherung umgeben war. Außerdem wurde das Archivfoto eines Mannes gezeigt, den man für das Opfer eines Terrorangriffes hielt. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis er alles begriff.

»Himmel!«, flüsterte er.

George Breckenridge war tot. Auf dem Heimweg von der Arbeit mit einer Autobombe umgebracht.

Drake war nicht gerade der größte Fan des Mannes, weil er ihn für arrogant hielt und ihn bestenfalls als Bremsen empfand. Eigentlich waren ihm aus der Zeit, die er als Shepherd-Agent unter Breckenridge gearbeitet hatte, keine guten Erinnerungen an ihn geblieben. Es bedeutete jedoch nicht, dass er den Mann tot sehen wollte.

»Es wird noch schlimmer, Ryan. Der Täter hat ein Bekennervideo veröffentlicht.«

»Wie meinst du das? Wer?«

Frost schwieg, sie suchte nach den passenden Worten, nach der richtigen Art zu erzählen, was sie gerade gesehen hatte. Aber das brauchte sie nicht. Der Nachrichtensprecher kam ihr zuvor.

»Die Gruppe, die sich für diesen Anschlag verantwortlich erklärt, hat ein Bekennervideo an CNN und mehrere andere Nachrichtenagenturen übermittelt.«

Drake blieb wie angewurzelt stehen, als das Video begann.

Zu sehen war ein einzelner Mann, der vor einem einfachen schwarzen Hintergrund saß. Sein Gesicht war unter einer Sturmhaube verborgen, die nur seine Augen und den Mund aussparte. Die schlechte Klang- und Videoqualität ließ darauf schließen, dass dieser Videoclip mit einer sehr einfachen Kamera, vielleicht sogar einem Handy gefilmt worden war. Das Bild zitterte merkwürdig, als ob die Einzelbilder nicht ganz synchron zur Audiospur liefen, die ihrerseits viele Nebengeräusche enthielt: ein elektronisches Summen, ungewöhnliches Knistern und Piepen und immer wieder irgendwelche Musikfetzen, die lauter und leiser wurden.

Das Ergebnis war ein disharmonisches Durcheinander leiser Geräusche, bei dem Drake die Nackenhaare zu Berge standen und es ihm kalt den Rücken hinunterlief. Was ihm Angst machte, war allerdings keine böse Ahnung, sondern das Wiedererkennen. Diese Geräusche hatte er schon einmal gehört.

»Sie haben jetzt gesehen, wozu ich imstande bin, aber das Warum kennen Sie nicht«, begann der Mann. Seine Stimme war elektronisch bearbeitet worden, um die Tonhöhe und die Sprechweise zu verändern. »Das hier ist der erste Angriff in einem neuen Krieg, einem Krieg gegen die Leute, die euch schwach, unwissend und ängstlich halten wollen. Es sind Leute, die im Verborgenen bleiben und sich hinter Geheimhaltung und Lügen verstecken. Falls diese Leute jetzt zusehen, habe ich eine Botschaft für sie.« Er beugte sich näher an die Kamera heran. »Ihre Zeit ist abgelaufen. Ich habe keine Forderungen. Verhandlungen oder Kompromisse interessieren mich nicht. Man kann mich nicht zum Schweigen bringen, und ich werde nicht aufhören, bis jeder Einzelne von Ihnen bezahlt hat. Das verspreche ich Ihnen.«

Seine nächsten Worte würden Drake bis ans Ende seiner Tage verfolgen.

»Mein Name ist Ryan Drake«, sagte er. »Und das hier war erst der Anfang.«

»Ryan, sag mir, dass du gerade dasselbe gesehen hast wie ich«, beschwor ihn Frost; ihre Stimme klang seltsam ent-rückt. »Was zum Teufel geht da vor sich?«

Doch Drake hörte sie nicht. Mit ihm geschah etwas, das tiefer reichte und beängstigender war, als seinen Namen von irgendeinem Betrüger missbraucht zu sehen. Er fühlte sich, als wäre ein Loch in seine Psyche gerissen worden, und alle möglichen dunklen Dinge strömten daraus hervor.

Ganz plötzlich blitzte eine alte Erinnerung in ihm auf, die ihn seit Langem verfolgt hatte. Alt, aber erschreckend lebendig, als ob sich die Vergangenheit in die Gegenwart gedrängt hätte und wieder real und greifbar wurde.

Feuer, Rauch und verkohlte Leichen; die Schreie sterbender Männer. Stumm stapften Gestalten mit gezogenen Waffen durch den schwarzen Nebel, die Sonne färbte die Szenerie blutrot. Überall wurde geschossen. Drake ging mit einem Ge-wehr an der Schulter durch dieses Chaos und suchte fieberhaft nach einem Ziel.

Bis er schließlich eines fand.

Drake strich sich mit zitternden Fingern durchs Haar und kniff die Augen zusammen, um die Bilder abzuschüt-teln. Doch es war vergeblich, es änderte nichts. Die Erinne-rungsblitze kamen jetzt schneller und intensiver. Er konnte sie nicht stoppen.

»Und wenn diese Dunkelheit mein wahres Ich ist? Was, wenn ich bisher eine Lüge gelebt habe?«

Er ließ das Telefon fallen und taumelte ins Badezimmer. Dort beugte er sich über das Waschbecken. Sein Herz-schlag dröhnte in den Ohren, und ein Strudel von Bildern wirbelte durch seinen Kopf, schneller und immer schneller, intensiv und unaufhaltsam.

Er sah in den Spiegel und erwartete sein eigenes, vom Zorn und Alkohol gerötetes Gesicht. Aber das war es nicht. Der Mann, der ihn anstarrte, war ein Fremder, das Monstrum, das im Dunkeln gelauert hatte. Und das jetzt langsam die Lippen zu einem triumphierenden Grinsen verzog.

Das Grinsen des Siegers im Angesicht des Besiegten.

Drake rückte wieder vor; ätzender Rauch und Hitze kratzten in seiner Kehle; die Sonne tauchte alles in einen scharlachroten Schimmer. Stumme, gesichtslose Männer mit vorgehaltenen Waffen umgaben ihn. Er wusste nicht, ob es Feinde oder Freunde waren.

Drake holte in einem plötzlichen, unkontrollierbaren Wutanfall aus und rammte seine Faust in dieses höhnische Lächeln; er wollte es zerbrechen, es zerstören und dieses Monstrum für alle Zeiten aus seinem Kopf vertreiben.

Er spürte einen hellen Schmerz in der Hand, und Glasplitter klirrten in das Waschbecken.

Eine blutrote Sonne, die immer stärker und dunkler wurde. Sie wurde zu einem schwarzen Loch, das alles in sich aufsaugte, bis die ganze Welt ringsum darin versank. Schreie gellten durch die Dunkelheit.

Er kniff die Augen zu, als die Erinnerungen in einem unerträglichen Crescendo in sich zusammenstürzten und die Welt, die ihn umgab, in Dunkelheit versank.

Dunkelheit und Stille.

Drake atmete langsam und tief ein, füllte die Lunge mit neuer Energie. Dann atmete er wieder aus und genoss die klare Empfindung, die ihm anscheinend lange verwehrt gewesen war.

Als er die Augen öffnete, war er wieder er selbst. Die Furcht, die Wut und die Zerrissenheit waren verschwunden. Drake fühlte sich geistig absolut klar und fokussiert.

Er konnte Wärme an seiner Hand spüren und blickte

hinab. Blut sickerte aus mehreren tiefen Schnitten und färbte das weiße Porzellan rot. Es hätte wehtun müssen, aber der Schmerz machte ihm nichts aus. Er nahm ein Handtuch, wickelte es sich um die verletzte Hand, um die Blutung einzudämmen, dann wandte er sich vom zerbrochenen Spiegel ab.

Er war jetzt wieder er selbst, in einem Stück und zu allem bereit. Und er wusste, was er zu tun hatte.

Anya erwachte vom Hämmern an ihrer Wohnungstür; feste Faustschläge auf Holz hallten durch die nächtliche Ruhe des Hauses. Sie riss sofort die Augen auf und war binnen Sekunden hellwach. Es hämmerte unablässig. Wer da draußen stand, gab nicht auf und ließ ihr kaum eine andere Wahl, als nachzusehen.

Sie griff unter das Bett und zog den halbautomatischen Colt M1911 heraus, den sie dort immer aufbewahrte. Sie lud die Waffe durch, um die erste Patrone in die Kammer zu befördern. Die M1911 war eine Single-Action-Waffe, was bedeutete, dass die erste Patrone stets manuell geladen und der Hammer zurückgezogen werden musste, bevor sie abgefeuert werden konnte.

Es gab eine ganze Reihe von Möglichkeiten, sie zu tragen, und viele Menschen bevorzugten ein volles Magazin und eine leere Kammer bei einer entscherten Waffe. Anya zog es jedoch vor, die Waffe durchgeladen, »gespannt und gesichert« zu tragen. Das ermöglichte es ihr, die Waffe mit einer Hand zu entschern und abzufeuern.

Bewaffnet und bereit schwang sie die Beine über die Bettkante. Sie war barfuß und trug nur ihre Schlafkleidung, aber so konnte sie sich schnell und leise bewegen.

Sie ging mit der Waffe in den Flur und bis zu dem kleinen, an der Wand befestigten Monitor, der die Liveaufnahme der versteckten Kamera an ihrer Haustür zeigte. Eine junge Frau hämmerte ungeduldig an ihre Tür; sie hatte

kurze, dunkle und zerzauste Haare und war in eine lederne Motorradkombi gekleidet.

»Any, mach die verdammte Tür auf!«, verlangte Keira Frost.

Any schnaufte genervt und legte die Waffe in ein Regal in der Nähe, dann schloss sie die Tür auf.

Frost drängte sich herein und brachte einen kalten Windstoß mit. Beim Vorbeigehen warf die jüngere Frau Anya einen wütenden Blick zu.

»Jesus, wäre es zu viel für dich, dein Handy einzuschalten?«, rief ihr Frost auf dem Weg ins Wohnzimmer über die Schulter zu. »Ich versuche seit einer Stunde dich anzurufen.«

Anya knallte die Eingangstür heftiger als nötig zu. »Ich schlafe gern ungestört«, bemerkte sie. »Was willst du, Frost?«

»Da geht gerade eine üble Nummer ab.« Sie stellte ihren Rucksack auf den Couchtisch, öffnete den Reißverschluss und holte einen Laptop heraus.

Anya verzog ihr Gesicht und strich mit den Fingern durch ihr strähniges Haar. »Geht das vielleicht auch etwas genauer?«

»Ich dachte, das hier könnte dich vielleicht interessieren.« Frost schaltete den Laptop ein, dann drehte sie das Gerät um, sodass Anya auf den Monitor sehen konnte. »Guck es dir an.«

Sie drückte auf Play, und eine CNN-Nachrichtmeldung erschien auf dem Bildschirm. Man sah die Luftaufnahme eines zerstörten Fahrzeugs. Die Trümmerteile qualmten noch. Für einen beliebigen Betrachter mochte es wie ein einfacher Brandschaden aussehen, aber Anya erkannte Explosionsschäden, wenn sie sie sah.

Die Headline der Meldung bestätigte ihren Eindruck. »Ein Toter bei Terroranschlag in Washington D. C.«

»Wer ist George Breckenridge?«, fragte Anya, als der Name des Opfers eingeblendet wurde.

»Das war unser kommandierender Offizier beim Shepherd-Programm«, erklärte Frost. »Ehrlich gesagt, der Kerl war ein ziemliches Arschloch.«

Anya würde sich mit ihrer Einschätzung zufriedengeben müssen. »Ich verstehe das nicht. Warum ist das für uns so bedeutsam?«

Frosts Mund zuckte – ein verlässliches Zeichen dafür, dass sie schlechte Nachrichten zu überbringen hatte. »Nicht lange, nachdem diese Nachricht kam, hat jemand ein Bekennervideo veröffentlicht.«

Frost öffnete eine zweite Videodatei und drückte auf Play.

Anya sah zu, wie sich der Mann auf dem Monitor über irgendwelche mysteriösen Feinde ausließ, die sich im Dunkeln versteckten und denen er den Krieg erklärte. Es war das typische Gewäsch von Verschwörungstheoretikern oder politisch Radikalen. Von solchen Leuten gab es dieser Tage eine Menge, und sie nahm die erbitterten Worte nicht sonderlich ernst. Erst als der Mann seine Tirade mit zwei kurzen, erschreckenden Sätzen beendete, begriff sie, weshalb Frost mitten in der Nacht hergekommen war.

Mein Name ist Ryan Drake. Und das ist erst der Anfang.

Der Screen wurde dunkel, als der Videoclip endete. Anya starrte noch mehrere Sekunden auf den Bildschirm, während ihr Verstand bei dem Versuch auf Hochtouren lief zu verstehen, was sie gerade gesehen hatte. »Hat Ryan das gesehen?«

Frost nickte.

»Sag ihm, er soll herkommen.«

Falls jemand da draußen in Drakes Namen Menschen umbrachte, musste sie herausbekommen, wer das tat und warum.

